

Volkswacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Kundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und in der Ausgabe der „Volkswacht“, Neue Hauptstraße Nr. 5, durch die Zweigstelle, Hauptstraße Nr. 140, sowie durch alle Anzeigen zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 6 Pf. Goldmark, monatlich 1,70 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2,00 Goldmark.

Organ für die wertvolle Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle: **Dresden 2**
Verlags- und Anzeigengeschäft: **Postfach-Ring 1206, Redaktion Ring 3142**
Postfach-Ring 1206, Dresden A. Nr. 5552

Anzeigenpreis: Je Zeile für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 20 Pf., für auswärtige 17 Pf., Anzeigen unter Tag: 70 Pf., Stellenangebote 10 Pf., Anzeigenangelegenheiten, Verträge, Verrechnungen und Wohnungsangelegenheiten 7 Pf., kleine Anzeigen pro Wort 5 Pf., das letzte Wort 4 Pf., Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis zum 11. Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Redaktion, Hauptstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Koalition nochmals abgelehnt.

Die Sozialdemokratische Fraktion bleibt fest

Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschäftigte sich am Dienstag in einer mehrtägigen Sitzung nochmals mit der durch die Haltung des Zentrums neu aufgeworfenen Frage der Großen Koalition. Die Sitzung endete mit der Annahme folgender Entschließung:

„Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in den Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition Forderungen aufgestellt, deren Durchführung durch die Annahme der Koalition nur noch bringender geworden ist. Sie hat durch ihren Beschluß vom 16. Dezember feststellen müssen, daß infolge mangelnden Entgegenkommens der Deutschen Volkspartei in sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen den Bemühungen des Abgeordneten Dr. Koch kein Erfolg beschieden war. Sie hat daher in den Formulierungen, die ihr als Ergebnis der geführten Verhandlungen vorzulegen wurden, eine geeignete Grundlage für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition nicht erblicken können.“

Die Sozialdemokratische Fraktion muß feststellen, daß Gründe für eine Veränderung ihrer Haltung nicht vorliegen. Es besteht kein Anzeichen dafür, daß die Deutsche Volkspartei ihren bisherigen Rechtskurs aufzugeben gewillt ist. Die Volkspartei hat daher auch in den bisherigen Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition einen ersten Willen zur Zusammenarbeit nicht erkennen lassen. Es war insbesondere die Deutsche Volkspartei, die der sozialdemokratischen Forderung über den Wirtschaftsentwurf die Zustimmung versagte, die sich im sozialpolitischen Anschluß gegen die sozialdemokratischen Anträge zur Erwerbslosenfürsorge erklärte und die in der Frage der jetzt zum öffentlichen Stadium gelangten Fürstenabfindung die sozialdemokratischen Forderungen zurückwies.

Deshalb erklärt die Sozialdemokratische Fraktion, daß für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition keine Grundlage besteht.“

Die „Vossische Zeitung“, die sich furchtbar über den so oft von der demokratischen Presse angeführten und doch ausgebliebenen Stimmmehrungswunder der SPD ärgert und entsprechend schimpft, glaubt zu wissen, daß der ablehnende Beschluß mit 87 gegen 33 Stimmen gefaßt wurde.

Der „Vorwärts“ schreibt dazu:

„Es wird diesmal — auch darin werden sich die Propheten täuschen — nicht das letzte Mal sein, daß die Sozialdemokratie von bürgerlichen Parteien dringend zum Eintritt in die Regierung aufgefordert wird. Stets wird die Fraktion in solchen Fällen nicht nur sachlich zu prüfen haben, ob sie den Interessen des arbeitenden Volkes besser durch Zusage oder durch Ablehnung dienen kann. Da es sich dabei um die Würdigung unüberwindlicher Zukunftsfragen handelt, wird Entschiedenheit selten zu erzielen sein. Stets aber wird nach Entscheidung solcher wichtiger Fragen die ganze Partei für das einstehen müssen, was die Mehrheit beschließen hat.“

Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird die kommende Regierung nach ihren Taten beurteilen. Ein Zwang für sie, unter allen Umständen Anschluß nach rechts zu nehmen, besteht nicht. Sie kann umgekehrt, wenn sie danach ansetzt, sich Unterstützung von links moralisch erzwingen durch die Politik, die sie treibt. Die Sozialdemokratie hat ihr gegenüber die Hände frei, aber ihr Handeln ist durch ihre Grundzüge bestimmt. Eine Regierung, die trotzdem die Republik führt, für die sozialen Forderungen leidenden Menschen Verständnis zeigt und unerschrocken Bereicherungsabsichten der abgefallenen Parteien energig entgegentritt, kann sich in den Arbeitermassen Vertrauen schaffen, wenn auch kein Sozialdemokrat in ihr sieht.

Der „Vorwärts“ schließt seine Betrachtungen: „Die Sozialdemokratische Partei lehnt nicht jede Koalitions-politik ab, wohl aber hat sie sich zu zeigen, wie wir glauben, mit guten Gründen, gegen die Große Koalition entscheiden. Sie kämpft weiter für ihre Forderungen und kann frei von Bindungen einen stärkeren Druck hinter sie setzen, als wenn sie in einer Koalitionsregierung mit der Volkspartei zu einem ungleichen Gespann zusammengeschirrt wäre.“

Gegen eine Regierung, die Anschluß nach rechts sucht und die sich von autoritären Tendenzen leiten läßt, wird die Sozialdemokratie den schärfsten Kampf aufnehmen. Langer Bestand wird ihr gewiß nicht beschieden sein.“

Wir haben dem Kommentar unseres Zentralorgans zu dem Beschluß unserer Reichstagsfraktion nur wenig hinzuzufügen. Unseres Erachtens war dieser Beschluß selbstverständlich. Die Stimmen für die Koalition waren auch im Lande ver einzelt geblieben; im Osten fehlten sie ganz. Der entgegengesetzte Wunsch der bürgerlichen Linken, die gerne Dedung durch die größte republikanische Partei gehabt hätte, ist ja angesichts ihrer katastrophalen Lage merklich vermindert. Sachlich aber haben auch die Demokraten und linken Zentrumsleute keinen einzigen Beweisgrund dafür angeben können, daß wir

drängen könnten als wenn wir draußen blieben. Diese bürgerlichen Mahner haben sich mit ganz falscher Psychologie auf den Appell an die Unast vor angeblichen Gefahren für die Republik beschränkt. Angesichts der wiedererlangten Stärke unserer Organisationen hat das auf uns Sozialdemokraten keinen Eindruck machen können. Die Sorge um Abwehr von Diktaturgelüsten können wir heute getrost dem Reichsbanner überlassen, soweit es sich nicht um juristische Paragrafenknisterei handelt, gegen die der Reichstag selbst sich wehren kann, wenn seine Mehrheit nur will.

Daß ein Zusammenarbeiten zwischen bürgerlichen Regierungsparteien der Linken und einer sozialistischen Partei außerhalb der Regierung möglich ist, wenn die bürgerlichen Regierungsparteien ernsthaften Linkskurs treiben wollen, zeigen die französischen Erfahrungen. Unmittelbar nach der Ablehnung des Regierungseintritts durch unsere Genossen ist dort ein Gesetzentwurf für eine soziale Finanzreform von Sozialisten und bürgerlichen Radikalen gemeinsam eingebracht worden. Wollten die deutschen Demokraten und ehrlich republikanischen Zentrumsleute ein Gegenstück zum Kabinett Herriot bilden, dem ja auch kein Sozialist angehöre. So werden sie für keine wirklich soziale und republikanische Maßnahme eines solchen Kabinetts unsere Unterstützung vermissen. Eine Ausrede für einen Abmarsch nach rechts unter neuer Führung Luthers ist der bürgerlichen Mitte also durch den Beschluß unserer Fraktion in keiner Weise geboten worden.

Die erste Sitzung des Reichstags

nach den Ferien wurde gestern vom Präsidenten Löbe mit kurzen Begrüßungsworten an die Mitglieder eröffnet.

Es erfolgte die erste Beratung einer Novelle zum Gesetz über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Danach soll die Zahl der Mitglieder, bei deren Ueberschreitung die Generalversammlung in Form einer Vertreterversammlung abgehalten ist, von 10 000 auf 3000 und die Mitgliederzahl, bei deren Ueberschreitung des Statut eine Vertreterversammlung einführen kann, von 3000 auf 1500 herabgesetzt werden.

Die Vorlage wird in der ersten und darauf auch in der zweiten und dritten Lesung gegen die Stimmen der Kommunisten endgültig angenommen.

Hierauf kam die Novelle zum Reichsknappschaffsgesetz zur ersten Beratung.

Reichsarbeitsminister Brauns begründete die Vorlage. Die für wünschenswert erachtete Familienkrankenpflege sei von den meisten Knappschaffsklassen abgelehnt worden. Sie werde durch die vorliegende Novelle zur Pflichtleistung gemacht. Andererseits hätten sich die Ausgaben für die Alterspensionen so gesteigert, daß die Knappschaffsklassen in ihrem Weiterbestand gefährdet seien. Darum sei die Herabsetzung der Altersrenten, wie sie die Novelle vorsehe, eine Notwendigkeit, wenn die Familienkrankenpflege ermöglicht werden soll. Die Weiterberatung der Novelle wurde auf Mittwoch vertagt.

Hannoversche Kommunisten alarmierten Schupo gegen Roten Frontkämpferbund.

Vom hannoverschen Raubkriegs-Hauptplatz berichtet die „Kote Fahne“, daß ein Spieß, der sich in der Gefolgschaft von Juan Raj befunden hat, bei dem am Sonntag erfolgten Zusammenstoß die Polizei alarmierte. Die Meldung ist schon deshalb äußerst unwahrscheinlich, weil sich der Alarm der Polizei gegen die Raj-Truppe richtete, die das Gebäude der „Niederländischen Arbeiterzeitung“ besetzt hatte.

Wie wir nun aus sicherer Quelle erfahren, war der „Spieß“, der die Polizei alarmierte, kein anderer als der Geschäftsführer der kommunistischen „Niederländischen Arbeiterzeitung“, der Kommunist Miller. Hält nun die „Kote Fahne“ den Geschäftsführer ihres Stenderblattes in Hannover für einen Polizeispieß, oder schämt sie sich etwa, ihren Lesern mitteilen zu müssen, daß die SPD-Polizeihilfe in Anspruch genommen hat und zwar gegen Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes, aus dessen Reihen sich die Raj-Truppe hauptsächlich zusammensetzt? Der aus der kommunistischen Partei hinausgeworfene Abgeordnete Raj hat sich am Dienstag im Hauptbüro des Reichstages als zu „keiner Fraktion gehörend“ eingetragen.

Die Innungsmeister schimpfen auf das neue Prets-abbaugesetz, das die Innungen in der Tat fast lahm ansetzt als die großen Kartelle. Eine Handwerkerzeitung in Berlin hat gestern den stellvertretenden Reichsarbeitsminister des Reichs Lütke, den sonstigen Verkehrsminister Dr. Kocher, beschimpft und beinahe mit faulen Eiern geworfen so daß er sein Referat abbrechen mußte. — Solange die Innungsmeister für sich selbst Kartellregeln verlangen, anstatt nieder mit den Arbeitern gegen die auch sie ausbeutenden Kartelle der Großen zu kämpfen, wird ihnen ihre Einführung freilich wenig helfen. Sie werden als kleine Sünder gehängt werden und in

Der Volksentscheid über die Fürstenabfindung.

Von Paul Löbe.

Die Fürstenabfindung sollte nach dem Willen ihrer Urheber ein Zivilprozeß für schändlichen Kainmord gegen deutsche Länderregierungen werden. Die Republikaner werden dafür zu sorgen haben, daß es ein historischer Prozeß der deutschen Republik gegen die Monarchie und ihre Kuznießer wird. Zwar schämen die Träger der Krone die Hoffnung auf die Zurückgewinnung ihrer politischen Macht aufzugeben zu haben, denn sonst würden sie ihre ehemaligen Untertanen nicht auf dem Prozeßwege belangen. Könnten sie noch die Erwartung hegen, daß eine Mehrheit des Volkes sie einmal an ihren alten Platz führe, dann würden sie wohl davor zurückweichen, denjenigen, die sie früher verehrt und verstimmt haben, soviel als möglich Vermögen abzuknöpfen, um sich selber ein bequemes Leben zu machen, während das deutsche Volk leidet. Aber wie dem auch sei, die Republik hat keinen Anlaß, ihren Feinden die Munition zu liefern, um mit Bismarck zu sprechen, oder den Mittelstand und das Proletariat noch mehr zu belasten, um den Reichsten Millionen nachzuwerfen.

Was dort als Staats-, Kron-, Haus- und Familienvermögen entstanden ist, verdankt im wesentlichen sein Entstehen nicht der Arbeit eines oder vieler Monarchisten, sondern der Arbeit des Volkes. Das Volk machte das Land urbar, nicht der Herzog von Coburg-Gotha, das Volk baute Schlösser und Fabriken, nicht Friedrich-Wilhelm III. von Preußen, das Volk baute die Kanäle und entwarf die Ueder, nicht die Prinzessin Danilo von Montenegro. Soweit dieses Vermögen aber durch Krieg, Uebersälle, Deposition anderer Fürstenhäuser entstand, haben die Lasten ebenfalls zu 99 Prozent nicht die Fürsten, sondern die Völker getragen. Sie opferten Leben, Gesundheit, Wohlstand, sie gaben ihre Söhne hin. Zu dem, was dann noch übrig bleibt, was geschäftlicher Schlaueit, geblühter Spekulation, individueller Begabung und besonderem Erwerbssinn seine Entstehung verdankt, hat das deutsche Volk — vor allem den Hohenzollern sei es gesagt — eine Gegenrechnung aufzumachen so groß, daß selbst Millionenvermögen nicht hinreichen, sie auszugleichen. Die Fürsten, die als fast unbefchränkte Autokraten die deutsche Politik beeinflussten, tragen ein solches Maß von Mitverantwortung für das Unglück, das über Deutschland gekommen ist, daß sie ihrem eigenen Volke reparationspflichtig, wiedergrüpfungspflichtig sind.

Die Frage ist: welches wird der sicherste Weg sein, dieser Empfindung zum Siege zu verhelfen. Der demokratische Antrag, der die Entscheidung den Landesparlamenten überweisen will, erscheint mir kaum genügend und ich glaube, wir kommen um den Volksentscheid bei dieser Frage nicht herum, müssen ihn sogar schon jetzt vorbereiten. Es fragt sich nur, ob ein Volksentscheid fürs ganze Reich zum Ziel führt, oder ob man sicherer auf vollstümliche Mehrheiten rechnen kann, wenn die bedrohten Länder für sich und einzeln entscheiden. Nehmen wir einmal die Zahl des Reiches zur Grundlage, so ist der zehnte Teil der Wahlberechtigten, also vier Millionen Stimmen, zur Herbeiführung des Volksbegehrens nötig. Die sind leicht aufzubringen. Für die Mehrheit eines verfassungsändernden Gesetzes aber muß über die Hälfte der Wahlberechtigten zusammenkommen, das würde also in rohen Zahlen bedeuten, außer den Sozialdemokraten mit etwa acht Millionen Stimmen, den Kommunisten mit reichlich zwei Millionen, den Demokraten mit knapp zwei Millionen Stimmen müßten noch mehr als drei Millionen vom Zentrum und fünf Millionen aus den übrigen Parteien und aus dem Troß der Nichtwähler gewonnen werden. Das ist der springende Punkt und deshalb ist die Formulierung des Gesetzes für den Volksentscheid so schwierig. Für die entschädigungslose Enteignung, die zweifellos auch den meisten unserer Genossen am sympathischsten wäre, würden nach der bisherigen Erklärung nur die beiden zuerst genannten Parteien mit zehn Millionen Stimmen zu haben sein und es blüht die große Lücke, die ausgefüllt werden muß, soll nicht Entschädigung wie bei der letzten Reichspräsidentenwahl eintreten. Es wird also in dem der Volksentscheid zu unterbreitenden Gesetz eine Konzeßion für die weiteren zur Mehrheit nötigen zehn Millionen gemacht werden müssen, indem man entweder den lebenden Klären die ein Vermögen nicht besitzen, eine Rente auf Lebenszeit gewährt, deren Höhe von den Landesparlamenten fest-

Der Fememörder unterflücht vom deutsch-nationalen Landarbeiterverband und vom Arbeitgeberverband.

Genaue polizeiliche Ermittlungen.

Das Polizeipräsidium Berlin teilt mit: In Presseveröffentlichungen war Anfang Dezember 1925 behauptet worden, die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände habe an den Zentralverband der Landarbeiter ein Darlehen von 5000 Mark zur Unterstützung des Fememörders und Führers der „Schwarzen Reichswehr“, Oberleutnant a. D. Schulz, gegeben. Am 18. Dezember 1925 erfolgte im Gerichtsgesängnis in Landsberg ein vergeblicher Ausbruchversuch zweier Strafgefangener, die erklärten, von dem wegen Fememordes dort inhaftierten Oberleutnant a. D. Raphael zu keiner Befreiung bei anderen dort verhafteten Personen, zu denen auch Oberleutnant a. D. Schulz gehörte, gegen das Versprechen von 3000 Mark angezettelt worden zu sein. Auf Grund dieser Tatsachen tauchte in der Presse wieder die Behauptung auf, daß die Geldmittel für diesen Ausbruchversuch von der Arbeitgeber-Vereinigung stammten. Die eingeleitete polizeiliche Untersuchung hat folgendes ergeben:

Der Leiter der Propagandaabteilung der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, von Jengen, ist im Mai 1925 von dem deutsch-nationalen Landtagsabgeordneten Meier, Gewerkschaftsleiter im Zentralverband der Landarbeiter, um die Hergabe eines Darlehens zur Unterstützung des der Aufstiftung zu den Fememorden verdächtigen Oberleutnants a. D. Schulz ersucht worden. Zwischen dem Zentralverband der Landarbeiter und Schulz hatte nach Auflösung der „Schwarzen Reichswehr“ anlässlich des Ruffröhen Putches ein Arbeitsverhältnis bestanden. Schulz und der ihm besonders nahestehende Geschäftsführer Klapproth, der als Mörder in einer Reihe von Fememorden in Frage kommt und verhaftet worden ist, wurden damals in der Wirtschaftsabteilung des Zentralverbandes und als Organisatoren der Landvolkbewegung beschäftigt. Herr von Jengen hat die Hergabe des Darlehens abgelehnt. Anfang Juni 1925 haben dann neue Verhandlungen über die Gewährung eines Darlehens an den Zentralverband der Landarbeiter stattgefunden. An diesen Verhandlungen waren die Herren von Jengen, Dr. Weisinger von der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, der Landtagsabgeordnete Meier, der Reichstagsabgeordnete Behrens und Gerichtsassessor a. D. Maletke vom Zentralverband der Landarbeiter beteiligt. Der Zentralverband erhielt gegen Quittung des Herrn Behrens ein Darlehen von 5000 Mark, das am 31. August 1925 zurückgezahlt werden sollte. Dieses Darlehen ist dann in den Büchern der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände auf 1 Mark ausgebaut und erst nach den Presseangriffen Anfang Dezember 1925 trotz der inzwischen erfolgten Ausbuchung vom Zentralverband zurückgezahlt worden. Das Darlehen ist weiter, wie festgestellt werden konnte, zur Unterstützung des Oberleutnants Schulz verwandt worden. Welcher Art diese Unterstützung war, stellt bisher noch nicht fest.

Die Beteiligten behaupten, es sei nur zur Gewährung persönlicher Vergünstigungen im Gefängnis für Schulz, der seit April 1925 in Haft ist, und zur Gewährung eines Verteidigers verwandt worden. Ob die bei der Hergabe des Geldes an den Zentralverband beteiligten Herren der Arbeitgebervereinigung gewußt haben, daß das Geld zur Unterstützung des Schulz verwendet werden sollte, ist nach Lage der Umstände nur bezüglich des Herrn von Jengen wahrscheinlich. Da Herr von Jengen von dem bereits früher erfolgten Darlehens-Erfolg Meiers, der ausdrücklich den Zweck der Unterstützung des Schulz angegeben hatte, den Geschäftsführern seiner Vereinigung keine Mitteilung gemacht hatte. Herr von Jengen selbst bestreitet, den Zweck des Darlehens gekannt zu haben. Nach seiner wie nach Angabe der Geschäftsführer soll das Darlehen ausschließlich den Zweck gehabt haben, Herrn Behrens und den Zentralverband der Landarbeiter der Arbeitgebervereinigung zu verpflichten.

Der Leiter der Vereinigung, Geheimrat Ernst von Borzigt, hat nach seiner Versicherung von der Hergabe des Geldes erst durch die Presseangriffe Kenntnis erhalten. Er hat erklärt, daß die Vereinigung wie auch er selbst niemals eine Unterstützung des Oberleutnants a. D. Schulz gewünscht noch jemals gewilligt haben würde. — Die Vorgänge sind nach Abschluß der polizeilichen Vernehmungen an die zuständige Staatsanwaltschaft weitergegeben worden.

Wie das „A. T.“ mitteilt, hat die Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums zur Bewältigung des Massenandranges von Zeugen in der Angelegenheit der Fememorde ein Sonderbezirk für Vernehmung der betreffenden Personen eingerichtet. Ein Teil der über achtzig Zeugen, die sich gestern vormittag auf dem Polizeipräsidium gemeldet haben, konnten zum Teil wichtige Angaben über den jetzigen Aufenthalt der gesuchten Fememörder machen.

Kleine Auslandsnachrichten.

Der neue Präsident des Meiner Direktoriums, Dem „Memeler Dampfboot“ wird von der Pressestelle des dortigen Gouvernements mitgeteilt: Der Gouverneur des Memelgebietes hat den kommissarischen Landrat des Kreises Hendrikus, Simonatis, zum Präsidenten des Direktoriums ernannt und mit der Neubildung des Direktoriums beauftragt. — Wo wieder ein Litauer Premier in dem zu über 90 Prozent deutschen Memelgebiet.

Um Pilsudski. Die durch Antrag des sozialdemokratischen Ministers Morawski in Warschau spruchreif gewordene Frage der Rückkehr des alten Revolutionärs Marschall Pilsudski zum aktiven Revolutionsdienst wurde in der gestrigen Sitzung des politischen Komitees des Ministerrats neuerlich beraten, doch konnte wegen Meinungsverschiedenheiten kein endgültiger Beschluß gefaßt werden. So erhebt der Vermittlungsantrag Skomski die Möglichkeit, daß sich der Ministerpräsident an den Sejmarschall mit dem Erlaß wenden sollte, der Landtag solle seine Arbeiten an dem Geleß über die Resolution der obersten Heeresstellen beschleunigen.

Getriert wurde am Dienstag mit 300 gegen 24 Stimmen zum Präsidenten der Kammer wiedergewählt. Die Rechte und das Zentrum enthielten sich der Stimme.

Die Nachricht über die Ernennung des polnischen Senats zum 1. Januar, des Bundes des unabhängigen rechtsfähigen Ministerpräsidenten, ist wie uns die Vernehmung der Berichter-

statterischen Gefährlichkeit nachweist, unrichtig gewesen. Wir geben das mit Freude zur Kenntnis und fügen hinzu, daß infolge der Zustände unter der zurückgetretenen bulgarischen Regierung im einzelnen aus diesem Lande auch sonst manche Hoffschmelzung ins Ausland gekommen sein mag. Wenn die bulgarische Gefährlichkeit uns jedoch weiterhin klar zu machen sucht, daß nur die am Bürgerkrieg beteiligten Kommunisten, nicht aber bulgarische Sozialdemokraten unter der Galgen-Diktatur verfolgt wurden, so müssen wir das auf Grund nur allzu vieler beglaubigter Nachrichten leider weiter bestreiten.

Die Sozialistische Partei Rumaniens hat in diesen Tagen seit dem blutigen Zusammenbruch des im Jahre 1920 proklamierten Generalstreiks das erste Mal wieder eine Tagung abgehalten. Sie galt in erster Linie der Neuorganisation der Partei. In den Debatten zeigte sich, daß die enttäuschten und durch die Kommunisten verhetzten Arbeiter langsam wieder zur alten Partei zurückkehren. Aber schon heute fühlte sich die Organisation zur Beteiligung an den bevorstehenden Gemeindevahlen stark genug. Das ist bei dem fast zwei Jahre dauernden völligen Zusammenbruch der sozialistischen Bewegung ein äußerst erfreuliches Zeichen. Die Wahlbewegung soll entsprechend einem fast einstimmig gefaßten Beschluß möglichst überall durch Listenverbindungen mit den demokratischen Parteien vor sich gehen. — Auch die Gewerkschaften hielten eine äußerst gut besuchte Tagung ab. Es handelt sich hier ebenfalls um die erste allgemeine Versammlung in den letzten Jahren. Die Konferenz wandte sich vollständig von den bisher gepflegten Ideen des revolutionären Syndikalismus ab und beschloß, entgegen der bisherigen Tradition, sich in Zukunft auch an der Sozialgesetzgebung und der Befreiung von Beamten der Arbeiterkammern bzw. der Sozialversicherung zu beteiligen.

Streik der rumänischen Rechtsanwälte. Das „Berliner Tageblatt“ mahnt aus Zufall, daß die Vereinigung der rumänischen Rechtsanwälte den Generalstreik beschließen hat. Als Grund wird das völlige Chaos auf dem Gebiete der Rechtspflege bezeichnet, das durch die schematisch vorgenommene sogenannte Vereinheitlichung verursacht worden sei. Auch wird Mißachtung und Schikaneierung des Anwaltsstandes als Grund des Beschlusses angegeben.

Breslauer Produktenbörse.

Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 12. Januar 1926 gezeigten Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartons) gilt der Erzeugerpreis ab klassischer Verladung in vollen Wagonladungen (mit Ausnahme von Futtermitteln, die sich nach dem Preislistenverzeichnis). Tendenz: Getreide: Ruhig. Auswuchstreiches, härteres, für Sportzwecke geeignetes Brotgetreide wird höher bezahlt. — Hülsenfrüchte: Speisehülsenfrüchte in feiner Qualität weiter gefragt, sonst ruhig. — Rauhjutter: Sehr ruhig. — Futtermittel: Ruhig. — Mehl: Ruhig.

Mittlere Art und Güte der letzten Ernte bei sofortiger Bezahlung.				
Getreide:	12.	11.	Deffanten	12.
Weizen, neuer	22,40	22,30	Pl. Wintertraps	—
Roggen	14,80	15,00	Reisweizen	—
Faler, neuer	15,00	15,00	Seisamen neu	—
Braugerste, neu	18,00	18,00	Hanflaat	—
Winter-Getreide	15,50	15,50	Mehl, klein neu	88,—

Hülsenfrüchte (je 100 kg)				
mittlere Art und Güte der letzten Ernte.				
	12.	8.		12.
Wittviolen	25,10-31,50	26,00-31,50	Bierbohnen	19,00-21,00
U. gelbe Erbsen	20,00-22,00	20,00-22,00	Widen	19,00-21,00
U. grüne	25,00-30,00	27,00-29,00	Veilchen	18,00-20,00
Futtererbsen	—	—	Wupin, gelb	13,00-14,00
weiße Bohnen	21,00-24,00	22,00-25,50	Wupin, klein	12,00-13,00

Getreide-Mittelarten (je 100 kg)				
	12.	8.		12.
Rauhjutter:			geb. Gerst. u. Haf. St.	
R. u. W. Drahtpreßfr.	1,20	1,20	Roggen-Str., Breiten	1,50
R. u. W. Wollpreßfr.	1,00	1,00	Roggen-Str., Fliegeln	1,50
G. u. H. Drahtpreßfr.	1,20	1,20	Gerst. gesund, trocken	3,40
G. u. H. Wollpreßfr.	1,00	1,00	Gerst. gut, trocken	3,80

Futtermittel. Nachstehende amliche Preise für Futtermittel verstehen sich für 100 kg Perist-Wagon frei Breslau für ganze Wagonladungen.				
	12.	7.		12.
Weizenkleie	10,40-11,50	10,10-11,30	Malzkeime	12,00-13,00
Roggenkleie	9,20-10,00	9,20-10,00	Trudenstängel	8,50-9,00
Leinfutten	23,00-24,75	23,00-24,75	Weizenkleie	8,50-9,25
Haferfutten	15,50-17,25	15,50-17,25	Gerstebrot	10,75-11,50
Palmenfutten	18,25-17,25	18,25-17,25	Malzkeime	10,75-11,50
Sesamfutten	23,00-24,00	23,00-24,00	Zornmelisse	18,25-19,75
Rotfutten	15,50-16,50	15,50-16,50	Sesamfutten	ca. 44% 22,50-25,50
Palmenfutten	15,50-16,50	15,50-16,50		
Reisfutten	12,75-13,75	18,00-14,00		
Kartoffelrinden	15,25-16,25	15,50-16,50		
Biertraber	15,25-16,25	15,00-16,00		

Amliche Notierung für Mühlenzergutnisse (je 100 kg)				
	12.	11.		12.
Weizenmehl	34,50	34,50	Ausgutmehl	41,00
Roggenmehl	24,00	24,00		41,00

Wasserstand				
13. Januar.				
Kaffee	1,12		Dobbersdorf	2,77
Reife (Stadt)	1,12		Abflussmenge lebendhaft	177 cm
Reife (Land)	1,12		Freiburg	1,16
Reife (Wasser)	1,12		Friedberg (12. 1.)	2,24
Reife (Wasser)	1,12		Wasserhöhe	+ 0,0

Aus aller Welt.

Ein Gespräch zwischen Geldleuten

Erstert an der Berliner Börse:
 „Alter Kunde zum Bankier: „Bitte, wechseln Sie mir die zwei Tausendfrankennoten.“
 „Sind sie auch echt?“
 „Bin ich ein Prinz?“
 Das Vertrauen zum blauen Gesicht scheint auch an der Börse in die Knie zu gehen.

Eine Gesangsprobe im Gerichtssaal

gab kürzlich eine Opernsängerin, und zwar vor einem Miteinigungsamt in Berlin. Der Hausbesitzer wie ein benachbarter Mieter hatten auf Räumung der Wohnung geklagt, da die junge Künstlerin „ruhestörenden Lärm“ verübe. Man veranstaltete eine kurze Gesangsprobe im Sitzungssaal, die dem Miteinigungsamt bezarr imponierte, daß sie feststellte, man könne den Gesang der Beklagten, „wenn man ein normales Gehör besitze“, nicht als ruhestörenden Lärm empfinden. Der Antrag des unzufriedenen Hausbesitzers wurde deshalb abgewiesen.

Ein Kind von Fretchen angefallen.

Gestern früh wurde auf der Rettungsstelle am Gärtnerei Bahnhof in Berlin ein zweijähriges Mädchen eingeliefert. Der „S. J. am Mittag“ zufolge, wies das Kind schwere Verletzungen im Gesicht und an den Händen und Armen auf. In der Wohnung der Pflegeeltern waren mehrere Fretchen in der Nacht aus einem Käfig ausgebrochen und hatten dem schlafenden Kinde furchtbare Bisswunden beibracht. Das Kind hatte gleich die Befinnung verloren, so daß die Pflegeeltern nichts merkten. Der Zustand des Kindes ist hoffnungslos.

Zusammenstoß zwischen Schnellzug und Auto.

An einem Bahnübergang in der Nähe von Kissingworth bei London ist ein Schnellzug in ein von vier Personen besetztes Automobil hineingefahren. Von den Insassen wurden zwei sofort getötet, die beiden anderen schwer verletzt.

Die nördlichste Radiostation der Welt.

In hohen Norden des asiatischen Rußland, an der Küste des Karischen Meeres, zwischen den Mündungen der großen sibirischen Flüsse Ob und Jenissei, befindet sich die nördlichste Radiostation der Welt. Die Station unterliegt besonders der Bewachung mit den Schiffen, die an diesen Küsten kreuzen. Die Lebensverhältnisse für die auf dieser Station lebenden Männer sind außerordentlich schwer und verlangen große Energie und robuste Gesundheit. Die Mitarbeiter und Angestellten werden ausschließlich im Uruuss mit allen notwendigen Lebensmitteln versehen, worauf die Radiostation oft Morale von der übrigen Welt vollständig abgeschnitten bleibt. Der kalte, trübe Polarwinter beginnt erst in der zweiten Hälfte des Juli, um gegen Ende August dem einsetzenden Winter zu weichen. Im September ist die Tundra bereits mit einem Schnee bedeckt. Die furchtbaren Polarfröste dauern von Oktober bis Juni. Drei Monate hindurch brennt ununterbrochen das Licht, während man die Sonne nie zu sehen bekommt. Wenn es das Wetter, vor allem der meist furchtbare Sturm, einigermaßen erlaßt, gehen die Mitarbeiter auf die Jagd, wobei nicht selten ein Fänger von Wölfen und Bären gefressen wird. Die einzige Unterhaltung bietet die Verbindung mit den großen Kulturzentren, die Konzerte, Vorträge und Opernaufführungen vermitteln. Gäste der Station sind die eingeborenen Samojeden, die mit großem Staunen der Musik lauschen und sich als wühlgierig und gelehrt erweisen.

Der schlechte Ruf von New York.

New York scheint das Schicksal der anderen Weltstädte zu teilen: im Grunde der Leute gilt es schlechter als die Stadt der Verberndis, als schamlos und gottlos, als etwas, das vom Erdboden vertilgt werden müßte. Ein bekannter Staatsanwalt von New York lehrt nun den Spieß um und erklärt: Die Verberndis ergibt vor allem in der Phantasie oder vielleicht auch in der Bedenken der Provinzialer, die sich in der Hauptstadt um jeden Preis austoben wollen und hinter hazard-Spielen, schlüpfrigen Büchern und allem dergleichen her sind. Der Summ von New York ist der Traum aller Provinzialer, und was sie in New York suchen, das finden sie schließlich auch um irgend einen hohen Preis.

Vom Kriegsschiff zum Hotel.

Eines der ältesten englischen Kriegsschiffe, der „Ambition“, ist vor kurzem durch Verfügung des Admirals wegen veralteter Bauart außer Dienst gestellt worden. Was sollte man mit dem eisernen Ratten anfangen? Ein paar reiche Amerikaner haben der englischen Marineleitung viele Sorge abgenommen. Sie kauften der Admiralität das Schiff ab und ließen es nach Amerika schleppen. Dort wurde es auf trockenem Land gestellt, wo es sich zurzeit im Abbau und Umbau befindet. Man will nämlich aus dem ehemaligen Kriegsschiff ein Hotel machen, das 80 Zimmer, jedes einzelne mit Bad, umfassen soll. Der Schiffsraum soll zu einem Tanzsaal und die Kommandobrücke zur Bar umgewandelt werden. Die Erneuerungsarbeiten sollen ungefähr 150 000 Dollar kosten.

Die mexikanischen Eisenbahnräuber

sind durch ein Kommando der mexikanischen Bundesarmee eingekerkert und zur Waffensenkung gezwungen worden. Acht Gefangene wurden sofort hingerichtet. Die weniger Ueberlebenden des von den Räubern überfallenen Zuges berichten schreckliche Einzelheiten des Überfalles. Fünfzig Personen sind bei dem Massaker hingerichtet worden. Die sich dabei abspielenden Szenen spalten jeder Beschreibung. Sogar viele Leute, die der Ausplünderung keinen Widerstand entgegen setzten, wurden ermordet.

Herrliches Haar ist beneidenswert.

Die Schönheit einer Frau ist stets von ihrem Haar abhängig, dem „771“ Portugal den angenehmen Glanz der Gepflegtheit erhält. Ob Fagenkopf oder große Frisur, es ist unerlässlich, daß das Haar nicht locker und schmiegsam der ordnenden Hand liegt. Auch sprödes und glanzloses Haar erholt sich zur Freude seiner Besitzerin unter der Einwirkung von „771“ Portugal.

„771“ Portugal — in jeder wellenreichen Güte — ist nur echt mit der gen. gesch. „771“.



Sozialdemokratische Partei
 Parteisekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36
 Telefon: Dür 5532.

Weibliche Funktionäre!

Heute abend, 7 1/2 Uhr, wichtige Sitzung im Gewerkschaftshaus, Zimmer 12. Erscheinen dringend wichtig. Vor allen Dingen müssen alle Frauenfunktionäre zur Stelle sein. Genosse Dr. Ernst Sauer hält einen interessanten Vortrag.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 13. Januar.

Spiritismus.

Das mein Freund Thedo Thügale heißt, ist bekannt. Ich will euch etwas neues von ihm erzählen. Bitte, erzählt es nicht weiter.

Ich hatte Thedos Geburtstag vergessen. Durch Zufall merkte ich es. Ein unbestimmtes Gefühl drängte mich, die Geschichte Charles, Auguste, Louis Joseph Herzog von Moray aufzusuchen. Ich ließ den warmen Kaffee kochen und ließ zur Stadtbücherei. Die Bücherei war geschlossen. Ich ließ zurück, trank kalten Kaffee und sah in dem kleinen Mener nach. Selbst-james Zusammenstreifen! Die Liebling: „Morelle-Krüche“ bis „Bernhardine Altentümer“ war gerade angekommen. Ich sah zitternd nach. Da stand es: Herzog von Moray, französischer Staatsmann, der außerordentliche Sohn der Königin Hortense (s. d.) und ihres Oberstallmeisters, geboren am 3. Oktober 1811 zu Paris! — Und da schob es mir im leuchtigen Bild durch den Kopf: Am 23. hatte auch Theodor Thügale Geburtstag. Und



„Seht sind Sie ein Kalb... Ein Kalb sind Sie...“

als der feurige Zirkel wieder zurückschob, fiel mir noch ein: Nichtig. Du wollest ihm ja damals eine Klappkamera kaufen, die er sich so sehr gewünscht hatte. Und auf einer Auktion wurde gerade eine angeboten. Aber seltsamer Weise wurde mein Gebot von einer zerknitterten Stimme immer wieder überboten. Bis ich es aufgab. Die gute Klappkamera wurde der zerknitterten Stimme zugesprochen.

Und darauf beschaffte ich mich mit den Anfangsgründen der Aufwerkungslehre und vergaß darüber Thedos Geburtstag. Ich kaufte schnell vier Pfund Bananen und sechs Krugentöpfe, die Thedo ja dauernd verabsahete, die Krugentöpfe, und fuhr zu ihm.

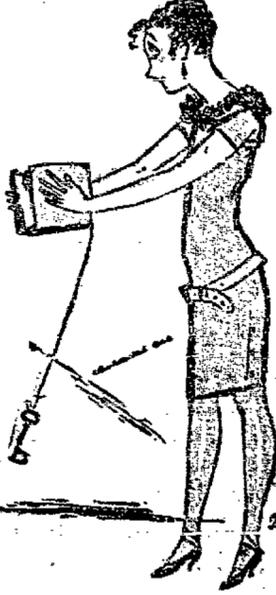
Thedo war verärgert. Er ruz seinen Kopf auf längerein Saße, und die Hände hielt er flach auf der Brust gekreuzt.

„Ich danke für dein Geschenk. Nimm Platz. Ich nehme dir dein Vergessen meines Geburtstages nicht übel. Unser Herzband, unser Gedächtnis ist ja dauernd den Einflüssen geistiger Phänomene ausgesetzt.“

Wir schauderte. Thedos Worte klangen, als kämen sie aus einer Blechgeschkane. Wählte er denn von meinen Zirkelzudungen und von dem Geburtstag Josephs von Moray?

„Schau her,“ sagte er mit seiner Giechmannstimme und zeigte mir auf den Tisch.

Also die Geschichte ist wirklich wahr, möchte ich noch bemerken. Und doch bitte ich euch, sie nicht weiterzuerzählen.



Er bewegt sich...

Er stellte vor mir auf den Tisch dieselbe Nelson-Klappkamera 9x12, die vor zwei Wochen versteigert werden sollte und die ja unvernünftig hochgeboten wurde. Thedo sah mein entsetztes Gesicht.

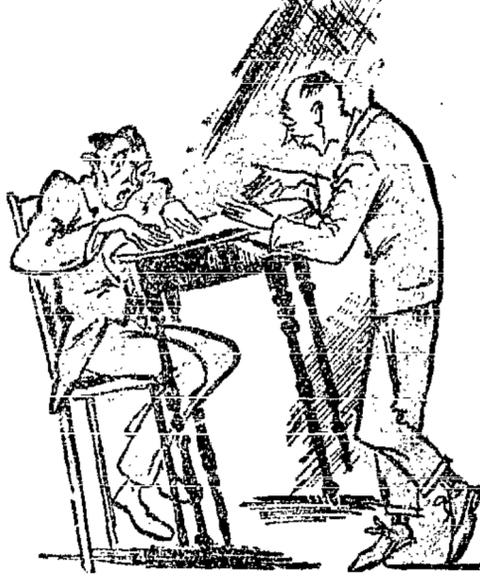
„Glaubst du an Geister?“ — „Nein!“ — Dies hier ist eine Geisteskamera!

Ich trat. Thedo hatte abgenommen. Sollte ich doch weitergeben, damit dieser Teufelskaffee nicht in seine Hände geraten würde und sein empfindsames, kindliches Gemüt keinen Schaden genommen hätte.

Er mochte übertriebene Lügen. Ich habe mich in den letzten Wochen ausschließlich mit Spiritismus beschäftigt. Durch den

Bernburger Prozess wurde ich angeregt. In jedem hypnotischen und spiritistischen Vortrag gehe ich. Unglaubliche Sachen habe ich da erlebt. Ein Mädchen wurde in ein Kalb verwandelt. Sie glaubte es nicht nur, sondern wackelte mit den Ohren und ließ einen kalben Eimer Wasser. Und hast du noch nichts von dem Erbschließel gehört? — „Nein!“ — „Meine Mama hat das Bibel- und Hauschließelportal befragt, ob der Prophetische Mode bleibt, oder ob sie aufhören soll, sich die Haare lang wachsen zu lassen.“ — „Ja, und?“ — „Einhundertzwundschig ist er hin und her gekommen. Einhundertzwundschig Jahre bleibt der Prophet noch Mode. Du wirst es sehen.“ — „Ich werde es sehen!“ — Und gestern habe ich eine Geistesaufnahme gemacht. Bedenke! Eine richtige Geistesaufnahme mit einer Platte, die noch im Apparat war.“

Er zeigte sie mir. Furchtbar. Auf dem Kisse war Frau Peleneder, die Hausmannsrau. Sie lächelte. Aber über ihrem



Fischruden.

Haupte Schwabi: eine weiße Gestalt mit hohlen Augen, in Leichtenfchern. Und Frau Peleneder war von seltsamen Lichtstrahlen umgeben.

„Du siehst hier eine Geistesmaterialisation. Die gute Seele, unsere Frau Peleneder, wird bald diesem Todesengel folgen müssen.“

Meine Zähne knatterten. Die Haarwurzeln taten mir weh. Schwach weichte meinen gekrümmten Knien.

„Du bist mein Freund, ich weiß es.“ sprach Thedo weiter. „Ich bitte dich, bleibe bis Mitternacht bei mir. Wir wollen den Tisch besetzen. Er soll uns durch klappstehen Antwort geben, ob die gute Frau Peleneder bald das Zeitliche segnen wird. Und ich bitte dich, ehrlich dabei zu bleiben. Das du nicht, wie das vorige Mal, Messer und Gabel in die Rocktasche steckst und damit den Tisch anhebst. Du mußt wissen: will ein Geist sich mit uns in Verbindung setzen, darf man ihn nicht foppen!“

Zitternd wollte ich gerade meine Zustimmung geben, als in dem dunkeln Raum

Also ich möchte noch einmal hervorheben, daß ich diese Geschichte wahrheitsgemäß wiedergebe.

Auf dem dunkeln Raum hörte ich dieselbe zerknitterte Stimme, die auf der Auktion den photographischen Apparat so hochgeboten hatte. Herr Thügale, Herr Thügale!“ rufen.

Thedo antwortete: „Kommen Sie herein, Herr Peleneder!“ Herr Peleneder trat ein und mein Angstschweiß hörte auf zu rieseln.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Peleneder, da können Sie gleich noch einmal erzählen, wie schwierig es war, die Kamera auf der Auktion zu bekommen.“ Herr Peleneder setzte sich: „Ja, also das war wirklich schwer. Ich habe schon viele Aufkäufer jelaobt. Ne, aber diesmal! Na, id sage Ihnen, da war nämlich noch einer in de Aufkäuferhalle, der wif den Knipsstaken isart war. Und der bot und bot. Mich hatte ja nur Herr Thügale hinfelscht, ich sollte vor ihn das Ding kaufen. Und nu jina das immer 'n Krochen höher. — 40 Mark 50 — 40 Mark 60 — 40 Mark 60 zum ersten — zum zweiten — 40 Mark 70 — 40 Mark 70 zum ersten — zum zweiten — 40 Mark 80 — und so jina es auf bis 140 Mark.“

„Du siehst, ein böser Elementargeist wollte mir den Apparat vorenthalten,“ ravnnte mir Thedo zu. Ich fing wieder an zu schweigen — vor verärgertem Lachen.

„An nu der Heerde.“ sagte Herr Peleneder wieder. „eben erzähre ich von Heerde nebenan.“ — „Warten Sie einen Augenblick!“ sagte Theo und beugte sich zu mir: „Möllen wir ihn auf den kommenden Todesfall vorbereiten?“

Ich sagte, daß wir lieber noch den Tisch besetzen wollten. „Also, Herr Peleneder, bitte, essen Sie doch eine Banane, der Apparat ist mir noch mehr wert als die 140 Mark. Ich werde wunderbare Dinge mit dieser Strahlenkammer schaffen, die sonst kein Auge wahrzunehmen vermag.“

„Na, das soll mich wundern,“ kante Peleneder. „Heerde von nebenan jagte mir eben, daß das sein Koparat is, den Sie jelaobt haben. Und daß er 'n blach wif de Auktion jeben hat, weil er unbiht is, der Krasten, un immer Lichtstrahlen wif de Silber macht. Er wäre keine 20 Mark wert. Aber eine Platte wäre in einer Kassetten. An die hätte er bei die Zeleien-

heit fern wieder. Zum Entwideln. Wif der Bild nicht er sich gerade 'n frischer Heerde an. Es wäre eine Wuffnahme.“

Thedo lachte nichts. Herr Peleneder sah die Banane auf und fing. Ich jina auch sofort hinterdrein, ohne zum Tischrücken zu bleiben. Aber in der Strahlenkammer mußte ich lachen, daß ich alle Kuchensüße noch mir umdrehlen.

Keinen Augenblick Thügale habe ich seitdem nicht wieder gesehen. Aber ein Inserat lese ich täglich in der Zeitung: „Tabelle Nelson-Klappkamera 9x12.“ Kann gedruckt. Preiswert abzugeben bei Theodor Thügale.“

Und nun möchte ich euch nochmals bitten, die Geschichte nicht weiterzuerzählen; denn erstens wäre es mir sehr fatal, zweitens hat mein Freund ein so empfindsames, kindliches Gemüt, und drittens ist Thedo Thügale doch mein bester Freund. M.

Das Publikum macht sich viel zu viel Aufereien.

In letzter Zeit ist es sehr oft vorgekommen, daß Leute aus weitgelegenen Außenbezirken nach dem Polizeipräsidium in der Uffiziellerstraße gekommen sind, um hier eine Anzeige zu erstatten. Dieses erübrigt sich, da die Kriminalpolizei sämtliche Außenbezirke mit je einem Kriminalreferat und einem bis zwei Kriminal-assistenten besetzt hat. Einer dieser Beamten ist immer bis 7 Uhr abends anwesend. Es liegt daher im Interesse des Publikums, ihre Anzeigen dort zu erstatten. Die obigen Kriminalbeamten sind wie folgt verteilt:

- im Revier 6, Am Waldchen 1, für die Reviere 6 und 7;
- im Revier 10, Mathiasstraße 110, für die Reviere 8 und 10;
- im Revier 11, Barischstraße 11, für die Reviere 11 und 27;
- im Revier 12, Uferstraße 14, für das Revier 12;
- im Revier 13, Lützowstraße 14, für die Reviere 13 und 15;
- im Revier 14, Palmstraße 14, für die Reviere 14 und 17;
- im Revier 16, Viktorienstraße 112, für die Reviere 16 und 20;
- im Revier 22, Gröbnerstraße 2, für die Reviere 21 u. 22;
- im Revier 23, Nikolaisplatz 2, für die Reviere 23 und 26;
- im Revier 24, Frankfurter Str. 7, für die Reviere 24 und 25;
- im Revier 19 und 26 im Zimmer 14 der Oberpostdirektion, Mengelstraße 81/82.

Die Bewohner der Innenreviere 1 bis 6 werden gebeten, in rein kriminalpolizeilichen Angelegenheiten ihre Mitteilungen bei den einzelnen Dienststellen zu machen, und zwar:

- in Diebstahl- usw. Angelegenheiten: Zimmer 47, Ursulinerstraße Nr. 29;
- in Mord-, Vermissten-, Spieler-, Unfall- und Sittenfällen: Schuhbrücke 46;
- in Betrugsfällen: Schuhbrücke 27.

Die Dienststunden sind in der Zeit von 7,30 bis 3 Uhr ständig besetzt. Von 3 Uhr nachmittags an bis 7,30 Uhr früh steht die Kriminalwache im Zimmer 99 des Polizeipräsidiums zur Verfügung.

Die städtische Volksberatungsstelle

im Rathaus (Ratszimmer) ist im Dezember vorigen Jahres von 1988 Personen, 1143 Männern und 843 Frauen, besucht worden. Die Auskünfte, die kostenlos erteilt werden, betreffen folgende Gebiete: Städtische Angelegenheiten verschiedener Art 469, Arbeitsversicherung 53, Unfallversicherungsversicherung 12, Arbeits- und Dienstvertrag 60, Bürgerliches Recht 1217, Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 68, Strafrecht 62, Privatversicherung 13, Handels- und Gewerbsachen 12. Außerdem sind 11 Schriftsätze angefertigt und in 97 Fällen Auskünfte auf fernmündliche Anfragen erteilt worden. Sprechstunden sind werktäglich von 8 bis 2 Uhr.

Die städtische Volksberatungsstelle ist am 7. Juli 1919 zu dem Zwecke errichtet worden, Personen, die in irgendwelche Beziehungen zur städtischen Verwaltung treten wollten, an die zuständigen Dienststellen zu weisen. Sie sollte aber auch allen denen hilfreich zur Seite stehen, die eine ausreichende Erledigung ihrer eigenen Angelegenheiten selbst nicht erlangen konnten.

Es war jedoch natürlich, daß bald auch Fragen gestellt wurden, die mit den städtischen Dienststellen nichts zu tun hatten. Die Volksberatungsstelle mußte sich mehr und mehr in eine Rechtsauskunftsstelle umbilden. In welchem Umfange dies geschehen ist, mögen einige Zahlen dartun. Während die moralische Bevölkerung im Umfange kaum die Hundert erreichte, stieg sie 1920 bereits auf rund 250 und in den folgenden Jahren auf rund 550, 700, 800, 900 und 1500. Im ganzen ist die Volksberatungsstelle in der Zeit vom 7. Juli 1919 bis 31. Dezember 1925 von 57 393 Personen, und zwar von 30 819 Männern und 26 574 Frauen, in Anspruch genommen worden. An fernmündlichen Anfragen wurden in derselben Zeit 3398 gestellt. Zur rechten Würdigung dieser Tätigkeit diene eine zahlenmäßige Erörterung zu den 57 393 Auskunftsällen; sie betreffen: Städtische Angelegenheiten 20 733, Arbeitsversicherung 1864, Unfallversicherungsversicherung 271, Arbeits- und Dienstvertrag 2013, Bürgerliches Recht 26 087, Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 3320, Strafrecht 2145, Privatversicherung 266, Handels- und Gewerbsachen 610 und Behinderten 34. Die überaus große Zahl der Fragen aus dem Bürgerlichen Recht erklärt sich in jüngster Zeit durch das Inkrafttreten der Aufwertungsgesetze, sowie des Reichsrentengesetzes. Auch in der Zahl der städtischen Angelegenheiten sind viele Aufwertungsfragen enthalten. Besonders lebhaften Beachtungen auch die Fragen über Zinsrücklagen, Pension, Anwartschaft, Arbeitsversicherung und Entlastung aus der Befreiung. Die rege Inanspruchnahme der Volksberatungsstelle — im Jahre 1925 allein 18 300 mündliche und 1019 fernmündliche Auskünfte, sowie 915 Schriftsätze — läßt deutlich erkennen, daß sie einem dringenden Bedürfnisse entspricht. Die von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat steigende Besucherzahl ist gewiß die beste Anerkennung des gemeinnützigen Wirkens der städtischen Volksberatungsstelle.

Wie weit reichen die Befugnisse einer Innung?

Mit dieser interessanten Rechtsfrage hatte sich der Bezirksausschuß zu befassen. Die hiesige Friseur- und Friseurhelfer-Zwangsinnung hat schon vor Jahren einen Beschluß gefaßt, der dahin geht, daß Friseurgehülfe nach 7 Uhr abends keinen neuen Kunden mehr bedienen dürfen und daß die bereits wartenden Kunden spätestens bis 8 Uhr „aufgearbeitet“ sein müssen. Dieser Beschluß ist von den meisten hiesigen Friseur-gesellschaften auch als vertraglich bindend anerkannt worden. Im Oktober 1924 wurde nun von der Kontrollkommission der Innung an einem Sonnabend, um 8 Uhr 20 Minuten, noch Kunden im Laden eines hiesigen Friseurs festgestellt, weshalb dieser von der Innung einen Strafbefehl über 10 Mark erhielt. Auf den Einspruch des Betroffenen hat der Magistrat, als die der Innung übergeordnete Instanz, das Strafmandat aufgehoben und zwar auf Grund des § 104a der Reichsgewerbeordnung, wonach die Innung nicht berechtigt ist, einen Handwerksmeister in der Ausübung seines Gewerbes irgendwie zu beschränken. — Nunmehr lag die Sache dem Bezirksausschuß nochmals zur Entcheidung vor, weil die Innung, vertreten durch ihren Obermeister Weigel, den Strafbefehl durchaus bestätigt wissen wollte. Obermeister Weigel führte aus, wenn die Innung derartige Strafbefehle nicht ausstellen dürfte, dann hätten doch alle derartigen Ordnungswidrigkeiten gar keinen Wert und es fehlte dann absolut jede Möglichkeit, den sogenannten Außenleitern, die „aus der Reihe tanzen“, zu gebührender. Der Bezirksausschuß hielt diesen Standpunkt der Innung zwar an sich für berechtigt, gab aber trotzdem aus den Innungsbefugnissen auf und wies die Innung ab. — In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt: Die Rechte einer Innung sind nicht so weit zu ziehen, daß sie einen Handwerksmeister in der Ausübung seines Gewerbes irgendwie zu beschränken. — Nach der Reichsgewerbeordnung beruht jedes Gewerbe auf dem freien Wettbewerb.

Sternplatz in Gräbchen.
 Sonntag, den 13. Januar
 nachmittags 2 Uhr:
Entscheidungs spiel
 um die
Bezirksmeisterschaft
Spielvereinigung I Bries — S. B. 50b I
 Eintrittspreise:
 Erwachsene 50 Pf.
 Kinder und Jugendliche 20 Pf.
 Mit der Straßenbahnlinie 10 bequem zu erreichen.

Waren geschätzt werden kann. Eine Konkurrenz auch über die Logenräume, Aufarbeitungszeit, hinaus zu bedienen.

Die Innungsprüfung, selbst wenn sie von den Meistern unterdrückt anerkannt worden ist, sei für den Bezirksauschuss nicht bindend. Maßgebend sei hier lediglich die Gewerbeordnung, nach dieser mußte der Strafbefehl aufgehoben werden.

Der Kampf um die Preisgestaltung.

Die Preisprüfungsstellen in den einzelnen Provinzen sind die amtlichen Stellen, die für eine normale Preisentwicklung auf dem Markt zu sorgen haben. Noch im letzten Monat des vergangenen Jahres haben sich sämtliche Preisprüfungsstellen zu einer gemeinsamen Arbeitsausprache zusammengefunden. Seit dem 1. Januar ist die Brandenburger Preisprüfungsstelle zur Preussischen Landesprüfungsstelle ausgebaut, die das Zusammenwirken aller Provinzialen Dienststellen ermöglichen soll und auch gemeinsames Material sammeln und herausgeben wird.

Die Mittlere Preisprüfungsstelle beim Oberpräsidenten zu Breslau veranstaltet regelmäßig Konferenzen mit Vertreter der Presse, der Gewerkschaften, Hausfrauen und anderen Konsumenteninteressenten. In der letzten Sitzung vor einigen Tagen wurde über die Arbeit des letzten Monats eingehend mitgeteilt.

In allererster Linie gilt ein zäher Kampf den Preisen der Innungen und anderen Handwerkerorganisationen. Beim großen Publikum sind nur die Kartelle und Trusts unbedeutend wegen ihrer Preisbildung. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben aber deutlich bewiesen, daß die Preisorganisationen der Handwerker nicht helfen sind.

In vielen Fällen geht der Kampf nicht um den Preis, sondern um die Qualität. Durch den Straßenhandel beispielsweise ist es sehr leicht möglich, Eier als Tinkler zu verkaufen, die in Wirklichkeit Kalkwasser sind und als solche zu dem genannten Zwecke unbrauchbar sind.

Hier ist das Interesse des Verbrauchers mit dem des Großhändlers ein gemeinsames. Es haben sich deshalb Tinklerergewerkschaften gebildet, z. B. in Weismannsdorf, die durch ihre Mitglieder die Gewähr für die Güte der Eier übernehmen können. Die Eier, die geeignet zum Verkauf kommen, müssen gut sein. Ist dies nicht der Fall, so erhält der Verbraucher für ein schlechtes Ei, das er zurückbringt, zehn gute Eier kostenlos.

Die Preise in den Bahnwirtschaften, die wohl bei jedem Reisenden ein Kopfschütteln hervorrufen, sind ebenfalls das Objekt genauerer Nachprüfung. Bei dieser Prüfung wird es jedoch wesentlich sein, die Bahnhofsbeamten in ihrer Höhe und Berechnung einer genauen Prüfung zu unterstützen.

Schon jetzt wird das Augenmerk auf die zukünftige Gestaltung der Bierpreise gelenkt. Die Bierpreise sind in der Provinz höher als in Breslau. Schon heute steht die Preisprüfungsstelle auf dem Standpunkt, daß die Bierpreise bei weitem zu hoch sind und abgebaut werden müssen. Bei Einführung der ersten Biersteuer besteht die Gefahr, daß der Gastwirt selbst an der Steuer verliert. Heute rechnet er zu dem Ertragspreis hinzu die Biersteuer. Diese Summe wird dann um 10 bis 14 Prozent aufgeschlagen, da der Wirt an „der Küche nichts verdient“. Auf diese Art wird er schließlich nicht nur am Bier, sondern auch an der Steuer verliert. Gegenüber der Verhandlung sind augenblicklich die Forderungen der Preisprüfungsstelle: Herauslassen der Steuer aus dem Ausschlag und Ausschlag nur höchstens bis zu 10 Prozent. Die Gegenpartei jedoch will als Minimum den 100prozentigen Ausschlag.

Außer den Seifenpreisen und anderen kam noch ein Arbeitsgebiet zur Sprache, das für die Allgemeinheit die größte Bedeutung hat, das ist die Abrechnung der Preise. Im Kaufmannsladen sieht man nur Preise, die entweder auf volle 5 oder 10 Pf. abgerundet sind. Lediglich in diesen Dingen geht nicht zu begründen, da genügend Klirngeld zur Verfügung steht. Genauer Untersuchungen haben ergeben, daß die hohen Preise in Waldenburg nur auf solche unfaulhafte Abrechnungen auf die Breslauer Preise zurückzuführen sind. Der Kaufmann wird sich demnach bequemen müssen, ohne abrundende Erhöhung die Waren zu verkaufen, denn dadurch wird sein Laden zu keinem Warenhaus, wie er immer beabsichtigt.

Ein junger Straßenräuber.

Erst im Gefängnis scheint dem 18 Jahre alten Schneidergehilfen Karl Lange zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß es Straßenraub ist, wenn man auf der Straße einem anderen die Kettenschlüssel oder Geldtasche mit Gewalt entwehrt, auf den bei Verlegung mildere Umstände nur Zuschuß steht. Er hatte sein Elternhaus in Chemnitz verlassen und war nach Breslau gekommen. Arbeit konnte er hier nicht finden und logierte er bald in große Not. Auch die Rückreise zu seinen Eltern konnte er nicht antreten, weil ihm die Mittel fehlten. Ohne Geld und mit hungerigem Magen trieb er sich am 23. August in den Straßen Breslaus umher. Da sah er ein junges Mädchen mit einer Kettenschlüssel unter dem Arm und er nahm an, daß Geld in der Tasche sei. Er verfolgte sie über den Luisenplatz hinweg bis zur Fichtenstraße. Doch das Mädchen, eine Bankbeamtin, hatte schon bemerkt, daß sie verfolgt wurde und sie sagte darum ihre Tasche nach rechts. Obgleich es erst in den Nachmittagstunden war, war die Straße nicht sehr belebt und plötzlich sprang er auf sie zu und entriß ihr mit aller Gewalt die Kettenschlüssel. Dem konnte er davon. Das Mädchen rief nun um Hilfe und wurde verfolgt. Auf der Flucht warf er die Tasche von sich, die unversehrt der Überfallenen wieder zurückgegeben werden konnte. Er konnte bald verhaftet werden und fand dann vor dem Großen Schöffengericht, um sich wegen schweren Raubes zu verantworten. Das Gericht zog Strafmildernd in Betracht, daß er noch unbeschäftigt war und er sich in einer Kasse befinden hatte und billigte ihm deshalb mildere Umstände zu. Das Urteil lautete auf 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis. Gegen dieses Urteil hatte er Berufung eingelegt. Am Dienstag vor dem Großen Strafrichter hat er um Herabsetzung der Strafe und um Bewährungsstrafe. Das Gericht kam jedoch zur Bestätigung der Verurteilung, indem er darauf hinwies, daß ihm das erste Urteil für eine so schwere Tat außerordentlich milde ausgesprochen sei. Einmalige Unterzuchungshaft wurden ihm angedroht und wenn er einen Teil der Strafe verbüßt und sich gut geübt hat, soll ebenfalls die Strafe nach Bewährungsstrafe ersetzt werden.

Berufungsinstanz vor dem Reichsgericht.

Die Justizminister, die die Berufung der Berufungen zu erledigen, und sie während der Verhandlung beschuldigen müssen, haben viel unter dem rassistischen Schein dieses Urteils zu leiden. Auch bei einer gewissen Fortschrittsbewegung vor dem Reichsgericht konnte sich der beschuldigte Justizminister nur mit Hilfe seines Gewandungsgehilfen durchsetzen und einen rassistischen Schein vor dem Reichsgericht. Am Freitag vor dem 24. August alle Berufungen der Justizminister und der 22 Jahre alte Rechtsanwalt Anton Fell, wegen schweren Diebstahls. Dieser ist bereits schuldig, weil er einen Mann am 2. November d. J. haben die Gewandungsgehilfen von Kauer auf der Schützenstraße 113 ertränken und im Gefängnis aus einer verbotenen Kasse 50 Mark Geld und zwei Scheinbroschen gestohlen. Die beiden waren aber beobachtet worden und so konnten sie bald verhaftet werden. Während er vor dem Reichsgericht im Gefängnis saß, hatte er sich mit Hilfe seines Gewandungsgehilfen durchsetzen und einen rassistischen Schein vor dem Reichsgericht. Am Freitag vor dem 24. August alle Berufungen der Justizminister und der 22 Jahre alte Rechtsanwalt Anton Fell, wegen schweren Diebstahls. Dieser ist bereits schuldig, weil er einen Mann am 2. November d. J. haben die Gewandungsgehilfen von Kauer auf der Schützenstraße 113 ertränken und im Gefängnis aus einer verbotenen Kasse 50 Mark Geld und zwei Scheinbroschen gestohlen. Die beiden waren aber beobachtet worden und so konnten sie bald verhaftet werden. Während er vor dem Reichsgericht im Gefängnis saß, hatte er sich mit Hilfe seines Gewandungsgehilfen durchsetzen und einen rassistischen Schein vor dem Reichsgericht.

Bildungsausschuss der Breslauer Arbeiterschaft.

Der Elementarkursus in Deutsch und Rechnen hat am Dienstag, den 12. Januar, begonnen. Neue Teilnehmer werden noch aufgenommen. Nächste Unterrichtswoche Dienstag, den 19. Januar, in der städtischen Gewerbeschule, Gartenstraße 27/29, Zimmer 16.

Der Anfängerkursus für Englisch beginnt Donnerstag, den 14. Januar, im gleichen Gebäude.

Der Kursus in Englisch für Fortgeschrittene vermag auch noch Teilnehmer aufzunehmen. Unterrichtswoche Montag im Gewerkschaftshaus. Zimmer am Wärfel zu eröffnen.

Heute Abend Konzert des Bildungsausschusses im Gewerkschaftshaus.

Die Hausfrau als Lehrfrau.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß vier Königsberger Hausfrauen durch den preussischen Minister für Handel und Gewerbe die staatliche Anerkennung als Hauswirtschaftslehrerinnen (Malerinnen der Hauswirtschaft) erhalten haben. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als Beruf. Um auch hier dem Beispiel Königsbergs zu folgen, beabsichtigt das städtische Berufsamt, in enger Zusammenarbeit mit dem Schlesischen Hausfrauenbund und unter Berücksichtigung der reichsverbündlichen Beihilfe der Interessentenkreise (Hausfrauen- und Hausangehörigen-Organisationen), richtige Lehrverträge für zwei Jahre nach dem für Frauen gültigen Muster abzuschließen. Hausfrauen, die sich für die Angelegenheit interessieren, erhalten nähere Auskunft im städtischen Berufsamt, Nikolaistadtgraben 201 (Fernsprecher Ring 8747 oder Magistrat 378) und durch den Schlesischen Hausfrauenbund, Gartenstraße 80.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Ortsverein. Kameraden! Freitag, den 15. Januar, abends 7 1/2 Uhr, findet in den Zentral-Ballälen, Westendstraße, eine von Ortsvereinen Breslauer einberufene Demonstrationssammlung gegen den geplanten Rückzug der ehemaligen deutschen Kämpfer aus die Töden des hungernden und darbenenden deutschen Volkes statt. Kein Kamerad darf fehlen. Jeder Kamerad mache es sich zur Pflicht, für Wohlstand in diesem Tage zu werden. Das Banner 8 (Braun) ist bereits um 8 1/2 Uhr zur Stelle und übernimmt den Ordnungsdienst.

Alle für Freitag von den einzelnen Bannern angesagten Versammlungen usw. fallen in Anbetracht dieser Versammlung aus und werden am einen von der Bannerführung noch bekannt zu gehenden Termin verschoben.

Banner 1 (Jahn). Mittwoch, den 13. Januar, abends 8 Uhr, Monatsversammlung bei Kameraden Kauer, Arzengasse 44. Wichtigste Tagesordnung. Alles ist zur Stelle.

Banner 5 (Herwegh). Die für Freitag, den 15. Januar, angesagte Monatsversammlung wird auf Mittwoch, den 20. Januar, verschoben. Die Monatsversammlung findet bei Brüder, Gablitzstraße statt.

Banner 8 (Braun). Donnerstag, den 14. Januar, abends 7 1/2 Uhr, Jung- und Gruppenführung bei Weiß, Friedrichs-Karl-Straße.

Jugendbanner Nord (Ebert). Heute, Mittwoch, 13. Januar, abends 7,45 Uhr, Antreten.

Arbeiter-Jugend.

Bis morgen abend müssen unbedingt sämtliche Beitritts-erklärungen zur Gymnastikgruppe im Büro abgegeben werden.

Samstag. Wir treffen uns morgen abend im Heim, Dience-Schule. Wir mitbringen.

Heim 7 und 11. Heute abend haben wir Lieberabend, Lieberbilder sind mitzubringen. Es müssen sämtliche, die am Gymnastikkursus teilnehmen wollen, heute abend anwesend sein.

Freitag ist ein Vortrag über „Die Lehren der Kirchen“.

Heim 10/12. Unsere heutige Schattenspielsprobe fällt aus wegen Renovation des Heims.

Heim 14. Am Mittwoch, den 13. Januar, ist Genosse Kruschmidt im Heim und spricht über Ferdinand Lassalle. Am Freitag kommt ihr ein Buch zum Lesen mitbringen und die Reden des Volkstages. Es wird deshalb erwartet, daß jedes Mitglied erscheint und Geste mitbringt.

Heim 15. Heute abend, pünktlich 7 1/2 Uhr, in der Benderschule, Mitgliederversammlung; ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Heim 17. Heute Spiel, Tanz und Unterhaltungsabend. Genosse Reinhold Zimmer ist anwesend.

Die juristische Sprechstunde in unserer Redaktion fällt heute aus.

Stadtheater. Mittwoch, 7 Uhr, unter musikalischer Leitung von Operndirektor Cortalesis, „Die Zauberflöte“ in der Neuinszenierung von Kurt Hedewitz. Donnerstag, 7 1/2 Uhr, „Aubade“, Freitag, 7 1/2 Uhr, „Jubilo“. Als 9. Vorstellung im Admetos gelangt am Sonnabend in vollständiger Neuinszenierung von Prof. Larnau Beckhovens „Fidelio“ unter musikalischer Leitung von Operndirektor Cortalesis zur Aufführung. Sonntag, den 17. Januar, vormittags 11 1/2 Uhr, findet die erste der drei Morgenstunden im Jahn, „Der Tanz im Wandel der Zeiten“, statt. Das Programm enthält Kultur- und alte Lesarten. In den ersten und zweiten, außerdem Tage nach Liedern der Mitternachts der Mittelalters und endlich mit Lesarten aus der Rotzeit. Die Veranstaltung findet bei kleinen Preisen statt (Sprengung bis 20 Pf.). Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr, bei ermäßigten Preisen, „Der fliegende Holländer“, abends 8 Uhr, „Das verjüngte Leben“. Der Verkauf für Sonntag beginnt morgen, Donnerstag.

Spieltheater. Mittwoch, nachmittags: „Schneewittchen und die sieben Jäger“. Abends: „Michael Hundertpfund“. Donnerstag, nachmittags: „Das Hofspiel“ und „Die Gelehrten“, abends nachmittags: „Kaspar und Liebe“. Abends nach 8 Uhr: „Die Gelehrten“ in Roman und Jungsbebens Schauspiel „Der Spitz“ die Hauptrolle aus mit thalisch-kirmische Sprechern hervor.

Schauspielhaus. Mittwoch und die folgenden Tage gelangt „Die Tereza“ von Oskar Schenk, die bei ihrer Breslauer Erbauung einen durchschlagenden Erfolg bei Presse und Publikum erzielte, mit Elli Lang und Walter Jandke zur Wiederholung. Sonntag, nachmittags: „Der Orlov“ mit Walter Jandke als Alexander Dostojewski.

Die Direktion der Spieltheater hat mit zwei weiteren ausständigen Verträgen für das vom 14. bis 16. Februar stattfindende Breslauer Schauspielers-Abendessen: mit dem Breslauer Burg und dem Theater Fredebeil.

In Jahres-Geschäften finden heute Mittwoch zwei Vorstellungen, nachmittags 3 1/2 Uhr und abends 7 1/2 Uhr, statt. In beiden Vorstellungen gelangt das große Schauspiel mit all den vielen großartigen Charakteren und artigen Darstellern zur Durchführung. Nachmittags spielen „Cremone“ wie immer mit der Rolle der weltberühmten Eintritte. Abends bei Paroli und täglich an den Jahnstunden von 16 Uhr vormittags bis zum Abend eine Wiederholung.

Spieltheater. Heute hat der Genosse Jörg Sedl, Kommerzienrat, ein Regime der Theater in den „Kulturkampf“ im Jahre 1907. Seit 1907 gab es kein Theater in Breslau mehr. Seit 20 Jahren ist er ununterbrochen Mitglied der SPD. Wir wünschen dem Theater ein noch reicheres und ungestörtes

Breslauer Volkshöhe. Den Mitgliedern des Breslauer Volksvereins der Siebzigjährigen, die „Cyrano von Bergerac“ oder „Jans Sonnenläufer Höllefahrt“ im Leseheft erhalten. Siehen am Sonnabend, den 23. Januar, Billets zu Michael Hundertpfund zum städtischen Einheitspreis in der Geschäftsstelle zur Verfügung.

Bei der Insallbenderfeier am 12. Januar im kleinen Saale im Gewerkschaftshaus ist ein Festprogramm veranlagt worden. Es wird gebeten, diesen im Büro der Arbeitslosen und Witwen, Margaretenstraße 17, Zimmer 75, abzugeben. Es betrifft eine Rentnerin, die sich den Kragen nur geliehen hat und daher den Verlust doppelt spürt.

Zum Akademiestück welches unter dem Namen „Die Straße“, im Lunapark, am Sonnabend, den 16. Januar, stattfindet, erfahren wir, daß eine Schaar von Kunstschülern in Morgenau fleißig am Werk ist, und aus den bekannten großen Lunapark-Sälen eine neue Stadt entstehen läßt. Aus dem Sternensaal wird die Straße der Zukunft, während im Süden des großen Saales sich ein originelles Vorstadtdorf aufbaut. Der Charakter des Festes läßt Kostümmöglichkeiten nach jeder nur denkbaren Richtung zu. Für die Festteilnehmer ist noch zu bemerken, daß Kostümpflege herrscht. Der Kartenverkauf erfreut sich lebhaften Zuspruchs. Nur bei Anenarius und in der Akademie sind Karten auf Empfehlung oder Einladung erhältlich.

Sachsenverein. Auf unsere Briefkastenankunft vom 9. Januar wird uns aus dem Westkreise mitgeteilt, daß ein Sachsenverein in der Böhme tagt. Vorherrscher eines Vereins ehemaliger Sachsen ist Herr Bruno Kaiser, Weinhandlung, Karlsstraße 3.

Der Schlag der Anmeldungen zur Volkshochschule soll planmäßig Donnerstag, den 14. Januar, erfolgen. Bis dahin Anmeldungen von 10 bis 3 und 5 bis 8 Uhr im Volkshochschulamt, Münzstraße 16. In einzelnen Lehrgängen sind bereits alle Plätze vergeben. Bei anderen Lehrgängen sind nur noch sehr wenige Teilnehmerstellen zu haben. Wer Wert auf die Teilnahme an Volkshochschularbeitgemeinschaften legt, muß sich umgehend anmelden.

Die Bahn des Breslauer Eisbahnvereins. Die Eisbahn des Breslauer Eisbahnvereins auf dem Spielplatz an der Feldstraße ist am Dienstag eröffnet worden und erfreut sich eines außerordentlichen Zuspruchs. Die Eisbahn, die täglich erneuert wird, ist von 10-10 Uhr geöffnet und wird in bestem Zustande gehalten. Wenn das herrschende Wetter anhält, so ist damit zu rechnen, daß die Eisbahn auf dem Stadt-geheben in den nächsten Tagen ebenfalls wieder eröffnet wird. Der Breslauer Eisbahnverein ersucht dringend, daß die Eisbahner nicht, wie es leider sehr oft geschieht, mit Steinen, Urat und anderen Sachen beworfen werden und macht außerdem darauf aufmerksam, daß diese Handlungsweise durch besondere Verordnung polizeilich verboten ist. Ebenso ist das vorzeitige Betreten der Bahnen strafbar.

Das verbilligte Fleischfleisch, das in den durch die Zeitungen und die Bekanntmachungen des Magistrats an den Anwohnerkreisen genannten Fleischereibetrieben zum Verkauf gelangt, erfreut sich allem Anschein nach einer zunehmenden Beliebtheit der Bevölkerung. Es geht das u. a. daraus hervor, daß der Absatz im Monat November vorigen Jahres sich gegenüber dem Oktober fast verdoppelt hat. Da es sich in der Tat um preiswertes und wohlverpacktes Fleisch handelt, kann man es nur begrüßen, daß durch die Abgabe des zulässigen Gefrierfleischs auch dem geringbemittelten Teile der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben ist, sich mit Fleisch zu versorgen. Die Preise bewegen sich augenblicklich zwischen 1 Mark für ein Pfund Filet ohne Knochen und Rindfleisch und 40 Pf. für ein Pfund Schmalfleisch. Rindfleisch zum Braten kostet 36 Pf., gehacktes Rindfleisch und jedes Rindfleisch mit Knochen je 80 Pf. Etwaige Remissionen der Preise werden zugleich mit dem Preisänderungspreis für Gefrierfleisch bekannt gegeben werden. Bei der Verwendung von Gefrierfleisch ist darauf zu achten, daß man es nur in kochendem Wasser zum Kochen ansetzt und zum Braten nur in bereits siedendem Fett legen darf.

Le Traducteur“ erscheint wieder. Die bekannte Zeitschrift für deutsch-französische Sprachlehre und Unterhaltung erscheint wieder, nachdem sie in der Nachkriegszeit eingegangen war. Sie ist allen zu empfehlen, die sich für die französische Sprache interessieren, sowohl Erwachsene wie auch reiferen Schülern. Probehefte werden durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz) auf Verlangen kostenlos zugesandt.

Ueber die Geschichte Österreichs sowie über die Wirtschaftliche Lage spricht am Montag, den 18. Januar, von 6.10 Uhr bis 6.40 Uhr, der Gauveiter des Österreichisch-Deutschen Volksbundes, A. Mühlstein, Breslau, im Radio.

Die Schlüsse eines Morphiums. Festgenommen wurde ein früherer Elektrotechniker, der sich unter falschem Namen und unter dem Vorgeben, Krankenassistent zu sein, von verschiedenen hiesigen Ärzten Rezepte auf Morphium und Cocain verschrieben ließ und die Medizin in verschiedenen hiesigen Apotheken dann abholte, um sie selbst zu verbrauchen.

Die Feuerwehr wurde am 11. Januar, nachmittags gegen 3 Uhr, nach Westendstraße 45 gerufen. Ein Pferd war in eine Düngergrube gefallen und wurde von der Feuerwehr herausgeholt. Nachmittags, gegen 7 1/2 Uhr, mußte die Feuerwehr zu einem Stubebrande nach Palmyra 7 ausrücken. In einem Wohnraum war durch Unvorsichtigkeit beim Umgang mit Licht ein Sofa und ein Kleiderkasten in Brand geraten. Das Feuer konnte nach mit dem kleinen Löschgerät gelöscht werden. Am 12. Januar, früh gegen 1/7 Uhr, wurde die Landspitze nach Rosenthal alarmiert, da auf dem dortigen Dominium das Gemäcksbau in Brand geraten war. Das Feuer wurde mit einer Schlauchleitung gelöscht und kurz nach 8 Uhr konnte die Landspitze wieder auf die Hauptwache einzücken.

Amlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krieten bei Breslau.

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Während der Kälteperiode nimmt sich über die Britischen Inseln hinwegzucht (Westwind heute nur noch plus 5 Grad, gestern plus 10 Grad) kommt er über die Ostsee zum Ausbruch im Osten. Im Gegensatz versucht milde Mittelmeerluft nordwärts vorzudringen und ruft über dem Baltikum und Italien stärkere Schneefälle hervor. Vor den Sudeten und Karpaten dauern die leichten Schneefälle an und beginnen auch in der Ebene, vor allem in Oberösterreich, eine Schneedecke zu bilden. Infolge des mehr bedeckten Himmels sind in Schlesien die Temperaturen heute etwas höher und liegen in der Ebene um minus 10 Grad bis minus 12 Grad, im Gebirge um minus 15 Grad. Eine Wende- rung des Wetters ist nicht zu erwarten. Ausblicken: Fortbauern des Frostwetters mit Neigung zu Schneefällen.

Amliche Devisenkurse der Berliner Börse

am 11. Januar.			
1 Pfund Sterling	20,383	100 fr. Francs	16,655
1 Dollar	4,195	100 fl. Kronen	12,415
100 holl. Gulden	168,55	100 Schweizer Francs	81,09
100 belg. Francs	19,03	100 Belgas	59,23
100 norw. Kronen	80,70	100 schwed. Kronen	112,34
100 dän. Gulden	90,75	10000 ung. Kronen	5,67
100 öst. Kronen	10,945	100 lit. Schilling	59,04
100 holl. Kronen	104,89	100 Jlot	53,95

Das Buch!

Das Buch ist das Lager der menschlichen Kultur und die Quelle der menschlichen Fortschritt. Es ist das, was den Menschen aus dem Tier erhebt und ihm die Möglichkeit gibt, die Welt zu verstehen und zu verbessern. Das Buch ist das, was den Menschen aus dem Tier erhebt und ihm die Möglichkeit gibt, die Welt zu verstehen und zu verbessern.

Gewerkschaftsbewegung.

An den Reichsarbeitsminister.

Ein offener Brief.

Sehr geehrter Herr Minister!

Im Gegensatz zu der heimlichen und schleichenden Methode unseres Tarifgegners, des Reichsverbandes der Bankleitungen, wenden wir uns in voller Öffentlichkeit an Sie mit der Bitte, auf das zu antworten, was in den nächsten Zeilen behauptet wird:

Am 30. November v. J. haben Sie es abgelehnt, einen unter dem Vorsitz eines Dezenten des Reichsarbeitsministeriums gefällten Schiedsspruch für das Bankgewerbe verbindlich zu erklären. Dieser Schiedsspruch sah eine Gehaltserhöhung von 5 Prozent vor. Wir haben nicht die Absicht, in diesem Zusammenhang gegen die merkwürdige Begründung, die Sie Ihrer ablehnenden Haltung gaben, zu polemisieren; nämlich „daß das Bankgewerbe bei seiner an sich schon schwierigen Lage auch noch durch zahlreiche, ihm im öffentlichen Interesse aufgebürdeten Arbeiten, die keinen Gewinn ergäben“, belastet sei. Was uns damals bereits in Erschaunen lag, ohne daß wir in der Lage waren, letzte Gründe zu erkennen, war nicht diese total falsche Behauptung, sondern vielmehr folgender Satz Ihres Schreibens:

„Die Wichtigkeit dieser Angaben hat durch die vom Reichsarbeitsministerium eingeleitete eingehende Nachprüfung nicht mibewegt werden können.“

Weder die zuständigen Organisationen der Arbeitnehmer noch deren Betriebsräte noch irgend jemand sonst haben damals von dieser Nachprüfung das Geringste erfahren.

Heute aber sind wir in der Lage, die positive Behauptung aufstellen zu können, daß das Reichsarbeitsministerium beratliche Nachprüfungen überhaupt nicht veranstaltete, weil ja bei den Verhandlungen über die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches eine solche Behauptung seitens des Bankenverbandes überhaupt nicht Gegenstand der Debatte gewesen war. Wir sind im Gegenteil in der Lage, den Beweis zu führen, daß bei den mit der Materie betrauten und vertrauten Stellen des Reichsarbeitsministeriums bis zum 27. November v. J. die Absicht bestanden hat, den fünfprozentigen November-Schiedsspruch auch durch Verbindlichkeitsklärung Wirklichkeit werden zu lassen. Daß trotzdem der Akt der Verbindlichkeitsklärung nicht erfolgte, liegt, wie wir heute zuverlässig wissen und einwandfrei nachweisen können, daran, daß in letzter Minute Reichswirtschaftsministerium und Reichsfinanzministerium auf Veranlassung des Reichsverbandes der Bankleitungen sich in die Angelegenheit einmischten und ihr Veto einlegten. Mit welchem Erfolge diese Ministerien zugunsten des Bankenverbandes intervenierten, beweist dann Ihr Ablehnungsschreiben vom 30. November v. J.

Wir richten deshalb heute an den Herrn Reichsarbeitsminister folgende Fragen:

Ist der Herr Reichsarbeitsminister in der Beurteilung von Lohn- und Arbeitsverhältnissen noch zuständig oder hat die Behandlung derartiger Differenzen vor den ihm unterstehenden Schlichtungsausschüssen jeden Sinn verloren, weil die letzte Entscheidung ja doch von Reichsfinanzministerium und Reichswirtschaftsministerium gefällt wird?

Wir können diese Frage auch so ausdrücken: Behalten wir in Deutschland noch ein Ministerium der Arbeit oder haben die in Reichsfinanzministerium und Reichswirtschaftsministerium sitzenden Sachwalter des Bank- und Industriekapitals dieses Ministerium bereits reiflos zu einer Attrappe und Kulisse ihrer Schwarzmacherepläne ausgehöhlt?

Mit voller Absicht beschränken wir uns heute auf die Frage an den Herrn Reichsarbeitsminister, welche „eingehenden Nachprüfungen über jeden, im öffentlichen Interesse dem Bankgewerbe aufgebürdete Arbeiten, die keinen Gewinn abwerfen“, durch ihn stattgefunden haben. Darüber hinaus behalten wir uns selbstverständlich vor, neue Schritte des Bankenverbandes, die im Zusammenhang mit dem letzten Schiedsspruch vom 22. Dezember 1925 wiederum bei den gleichen Stellen unternommen sind, ebenfalls dem Urteil der breitesten Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Allgemeiner Verband der deutschen Bankangehörigen.

Marx.

Emons.

Freiheiten der Bankdirektoren.

Der Reichsverband der Bankleitungen hat an das Reichsfinanzministerium, Reichswirtschaftsministerium und Reichsbankdirektorium eine Eingabe gerichtet, in der er sich mit dem am 23. Dezember des vergangenen Jahres im Reichsarbeitsministerium gefällten Schiedsspruch beschäftigt. Der Reichsverband verlangt in dieser Eingabe von den Ministerien, bei dem Reichsarbeitsminister dahin zu wirken, daß auch dieser Schiedsspruch nicht verbindlich erklärt wird. Außerdem wird der Regierung der Dank dafür ausgesprochen, daß sie bereits einmal im Fall eines früheren Schiedsspruches den Banken insofern wertvolle Dienste geleistet hat, als sie die Verwirklichung des im November gefällten Schiedsspruches vereitelt hat.

Das vom Reichsverband der Bankleitungen an die beiden Ministerien und das Reichsbankdirektorium gerichteten Schreiben stellt ziemlich den Gipfelpunkt dar, was sich Unternehmerfreiheit leisten kann. So wird z. B. in dem Schreiben die Gültigkeit des Schiedsspruches vom 23. Dezember 1925 bestritten und dem Arbeitsminister der Vorwurf gemacht, gegenüber den in Frage kommenden Bestimmungen und Verordnungen das Schiedsverfahren doch zu verlassen zu haben. Darauf gestützt, erachtet der Reichsverband der Bankleitungen die beiden Minister und das Reichsbankdirektorium, auf den Arbeitsminister in dem Sinn einzuwirken, daß der Schiedsspruch vom 23. Dezember 1925 nicht für verbindlich erklärt wird.

In Fall Reiffinger hat das Unternehmertum versucht, dem Reichsarbeitsministerium hinsichtlich der Schiedssprüche bestimmte Richtlinien zugunsten der Unternehmer vorzuschreiben. Im Falle des Reichsverbandes der Bankleitungen geht das Unternehmertum daran, einen Minister gegen den anderen aufzupuffen. Es dürfte wohl in dem Bestreben der Gesamtregierung, seine Würde und seine Autorität zu wahren, liegen, wenn es die Annahmen des Reichsverbandes der Bankleitungen in entsprechendem Maße weit von sich weist.

Die Not der Russen.

Gerüchten des Reichsverbandes an den Reichsarbeitsminister.

Der Deutsche Arbeiterverband hat an den Reichsarbeitsminister eine Eingabe gerichtet, in der die Erfüllung der großen Not der russischen Arbeiter gefordert wird.

schäpe gemacht werden. Als geeignete Mittel zum Schutze der arbeitenden und freiestehenden Zivildienstpflichtigen werden vom Verband folgende Maßnahmen der Reichsregierung für notwendig und durchaus möglich gehalten:

1. Einführung der nach § 49 des Arbeitsvertragsgesetzes zugetragenen Anmeldepflicht aller offenen Stellen bei den zuständigen Arbeitsämtern;
2. Verbot jeder ungewollten Mithilflichkeit der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten bezw. Genehmigung von Frau zu Frau nur dann, wenn eine Bescheinigung des Arbeitsnachweises für Mütter beigebracht wird, daß dringende Zivildienstpflicht nicht mehr zu haben sind bezw. nicht geschädigt werden;
3. Weitere Einschränkung der jetzigen außerordentlichen öffentlichen Mithilflichkeit der Militärmütter;
4. Veränderung der Verordnung vom 21. Dezember 1923 und Aufnahme einer Bestimmung in das neu zu schaffende Arbeitszeitgesetz, daß eine Ueberforderung des gesetzlichen Normalarbeitstages auch dann als strafbar angesehen wird, wenn sie in Form von ungewollter Nebenbeschäftigung bei einem anderen Arbeitgeber oder in einem anderen Betriebe sich vollzieht;
5. Beschränkung der Zulassung ausländischer Mütter, soweit es sich um Kräfte handelt, die überwiegend in gewerblichen Betrieben tätig sind bezw. eine derartige Beschäftigung suchen.

Der Verband begrüßt jeden Schritt beim Reichsarbeitsminister damit, daß sich die von der Reichsregierung und den einzelnen Landesregierungen erlassenen Richtlinien für die Mithilfleistung durch Beamte als unzureichend und unwirksam erwiesen hat und weist u. a. darauf hin, daß es gegenwärtig viele Beamte gibt, die gegen die Richtlinien verstoßen, um abgeholt zu werden und dann neben der Pension durch gewerbliche Mithilfleistung ein zweites Einkommen zu erzielen. Zu dieser Beamtenkontingenz gesellt sich die außerordentliche öffentliche Mithilfleistung von ungefähr 150 Reichswehrkapellen, bei denen die Einkaltung der Bestimmungen viel zu wünschen übrig läßt, zumal das alleinige Entscheidungsrecht den Bataillonskommandeuren zusteht. Die Folge dieser Beschäftigung von Doppelverdienern ist eine ungeheure Arbeitslosigkeit unter den Zivildienstpflichtigen, von denen Tausende selbst an den Weihnachtstagen keine Beschäftigung finden konnten und somit der Erwerbslosen- und Wohlfahrtsfürsorge zur Last fallen.

Vorsicht, Streikarbeit!

Die Verleitung der Wagnis-A.-G. beabsichtigt, das am 5. Dezember stillgelegte Stahlwerkwerk am 1. Februar wieder in Betrieb zu nehmen. Um das Werk „rentabel“ zu gestalten, will die Leitung die Belegschaft stark herabschaffen und bei der Wiedereinstellung eine Lohnreduzierung um 15 Prozent vornehmen. Die vom Betriebsrat einberufene Belegschaftsversammlung hat die Wiederaufnahme der Arbeit unter diesen Umständen abgelehnt. Die Werkleitung sucht infolgedessen durch Vermittlung der Arbeitsnachweise geeignete Kräfte.

Der Streik in der Schwarzwälder Uhrenindustrie.

Freitag i. Br., 12. Januar. Die Streikbewegung der Schwarzwälder Uhrenindustrie hat seit Beginn dieser Woche wesentlich an Umfang zugenommen. Seit heute werden die größeren Betriebe in Triberg bestreikt.

Wirtschaft.

Unser Handel mit den Randstaaten.

Im Handelsstiel der deutschen Händler begegnet man hin und wieder Zahlenangaben über den deutschen Warenaustausch mit den Randstaaten (Litauen, Memelland, Lettland und Estland), ohne daß man im großen und ganzen viel Weisens von diesen Staaten als Faktoren in unserem Außenhandel macht. Es wäre aber verfehlt, die Bedeutung dieser Staaten für unsere Warenausfuhr zu übersehen. Die genannten Staaten stellen nämlich ein wirtschaftlich immerhin wichtiges Gebiet dar; außerdem lassen sich in ihnen maßgebenden Kreisen, entsprechend der gleichartigen wirtschaftlichen und politischen Situation, immer wieder Beziehungen feststellen, die die Herstellung besonders enger Zollbeziehungen, ja sogar die Begründung einer Zollunion bezwecken. Eine solche Entwicklung wäre für die deutsche Ausfuhr nach dem Osten von Bedeutung, und zwar um so mehr, als die Randstaaten ein gemeinsames wirtschaftliches Bandglied zwischen der Union der baltischen Sowjetrepubliken und den übrigen Ländern der Erde darstellen. So liegt heute schon fest, daß ein großer Teil der nach den Randstaaten eingeführten deutschen Waren von dort weiter in das sowjetrussische Gebiet geht.

Für das Jahr 1925 ist auf Grund der amtlichen Angaben eine deutsche Devisenbilanz nach den Randstaaten in Höhe von rund 135 Millionen Mark festzustellen. Die Ausfuhr macht also gut 2 Prozent der gesamten deutschen Ausfuhr aus. Ihr steht eine Ausfuhr nach Deutschland aus den Randstaaten in Höhe von 95,6 Millionen = 1 Prozent der gesamten Einfuhr nach Deutschland, gegenüber. Für die Zeit vom Januar bis September 1925 ergibt sich folgende Entwicklung:

	Einfuhr nach Deutschland (in laufend Reichsmark)	Ausfuhr nach den Randstaaten
Litauen	17 196	29 889
Memelland	21 363	11 581
Lettland	38 438	40 418
Estland	22 404	15 322

Da in der angegebenen Zeit die gesamte Einfuhr nach Deutschland rund 10,9 Milliarden betrug und die deutsche Gesamtausfuhr 6,3 Milliarden ausmachte, entfällt auf die deutsche Ausfuhr nach den Randstaaten 1,5 Prozent der Gesamteinfuhr nach Deutschland. Hinsichtlich der Ausfuhr nach Deutschland, aber man darf dabei nicht übersehen, daß sich der Außenhandel aus vielen derartigen kleinen Posten zusammensetzt, so daß der kleinste Posten für das Gesamtresultat von größter Bedeutung ist.

Deutschland führt aus den Randstaaten hauptsächlich folgende Waren ein: Hanf, Flachs, Holz, Butter, Geflügel, Eier. Nach den Randstaaten gehen deutsches Halbzeug, Maschinen, Geräte, chemische und pharmazeutische Erzeugnisse, künstlicher Dünger, Farben, Tonwaren, Glas und Glaswaren, elektrisch-mechanische Artikel, Textilien, Papier, Wappe und endlich Zucker, Salz und Spiritus.

Zweifellos hat Deutschlands Handel mit den Randstaaten unter den ungünstigen handelspolitischen Verhältnissen gelitten. Auch hier ist aber zu hoffen, daß wir in Zukunft zu geregeltem Verkehr kommen. Mit Litauen hat das Deutsche Reich bereits seit dem 1. Juni 1923 einen devalvierten Handelsvertrag abgeschlossen. Leider ist dieser Vertrag bis jetzt von Litauen noch nicht ratifiziert worden. Der Schwerpunkt der kommenden Verhandlungen wird in dem Schiedsverfahren liegen, den bereits vor Jahren abgeschlossenen Vertrag möglichst bald in Kraft zu setzen. Wir Lettland bezieht seit dem 15. Juni 1920 ein vorläufiges Abkommen über die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen. Das Abkommen enthält den Grundgedanken der Handelsunion, jedoch fehlt die Anwendung auf Schwermetalle, da Lettland nach wie vor Einfuhrzollansprüche aus der Zeit der baltischen Unabhängigkeit geltend macht. Vor einiger Zeit haben es, als es die Schwermetalle zu überwinden gewesen wären, jedoch wurde die ganze Angelegenheit, die seit der dem Abschluß durch den Tod des lettischen Ministerpräsidenten Rejzans abermals auf die lange Bank geschoben. Zwischen Litauen und Lettland ist am 27. Juni ein vorläufiges Wirtschaftsabkommen unterzeichnet worden, das sich ratifiziert worden ist. Das Abkommen enthält die gegenseitigen Wirtschaftsverbindungen, jedoch ist es, obwohl es selbst keine Regelung auf dem Gebiete des Handels enthält, doch ein notwendiges Wirtschaftswortkommen unterzeichnet worden, das sich ratifiziert worden ist. Das Abkommen enthält die gegenseitigen Wirtschaftsverbindungen, jedoch ist es, obwohl es selbst keine Regelung auf dem Gebiete des Handels enthält, doch ein notwendiges Wirtschaftswortkommen unterzeichnet worden, das sich ratifiziert worden ist.

Die Arbeitslosigkeit in Dänemark.

Jed. dritte dänische Gewerkschafter arbeitslos.

Die Arbeitslosigkeit ist in der ersten Woche des neuen Jahres wiederum außerordentlich gestiegen. Die gewerkschaftlichen Unterstellungen verzeichnen eine Steigerung der Arbeitslosen von 73 000 auf 84 000, d. h. jeder dritte gewerkschaftlich organisierte Arbeiter ist in Dänemark ohne Beschäftigung. Die nicht gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sind in Dänemark fast ohne Ausnahme arbeitslos. Es besteht eine kleine Hoffnung, daß diese Zahl in den nächsten Wochen etwas zurückgeht, da viele Betriebe ihre Weihnachtserlöse infolge der schlechten Konjunktur bis zur Mitte des Monats ausgezehrt haben. Weiter heißt man auf eine vermehrte Beschäftigung ab 1. Februar, da an diesem Datum die neue Jahreszahl erscheint. Es wird wahrscheinlich eine erhebliche Senkung des Lebensmittelpreises bringen, die nach den meisten Tarifen zu einer entsprechenden Herabsetzung der Löhne führen dürfte.

Stärkung der Transportarbeiterinternationale.

Der Transportarbeiterinternationale haben sich neuerdings der Reichsbahnverband der Tischschloßmaler mit 5000 Mitgliedern, der Chauffeurband der Tischschloßmaler mit 2500 Mitgliedern, der Deutsche Eisenbahnerpersonalverband mit 30 000 Mitgliedern, ein Eisenbahnerpersonalverband in Jugoslawien mit 2000 Mitgliedern und der Deutsche Seefahrerband mit einer noch unbekanntem größeren Mitgliederzahl angeschlossen. Der Bund spanischer Chauffeure plant ebenfalls seinen Antritt. Anfang Januar hat die Transportarbeiterinternationale ihr Monatsblatt auf 16 Seiten vergrößert und u. a. in schwedischer und spanischer Sprache erscheinen lassen.

Keine Arbeiterentlassungen in den chemischen Werken.

Das „Neue Wiener Journal“ verbreitet die Nachricht, daß durch den Zusammenschluß der bekannten chemischen Werke mit der Badischen Anilin- und Sodafabrik 10 000 Arbeiter frohlos wurden. Hierzu wird Wagners Südwestdeutschem Nachrichtenendienst von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß durch die Fusion der Werke in eine G. m. b. H. zusammengefaßten chemischen Werken keinerlei Arbeiterentlassungen veranlaßt wurden.

Der Schweizer Gewerkschaftsbund gegen Rußland-Delegationen.

Das offizielle Organ des Schweizer Gewerkschaftsbundes nimmt Stellung gegen die Entsendung einer Studien-Delegation nach Rußland und betont, daß der Schweizer Gewerkschaftsbund dringliche Aufgaben habe. Er solle sich in erster Linie mit den Fragen der schweizerischen Wirtschaft- und Sozialpolitik befassen.

Deutscher Textilarbeiter-Verband. Am Sonntag, den 10. Januar, veranstaltete die Frauenabteilung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Ortsgruppe Breslau, im Gewerkschaftshaus einen Bunter Abend. Die Darbietungen, die in der Hauptphase durch Vorträge von Kindern unserer Mitglieder geboten wurden, fanden allgemeinen Beifall. Es beteiligten sich ferner einige Mitglieder der Frauengruppe selbst durch Vorträge, sowie auch einige Gäste, die ganz besondere Begeisterung unter den Besuchern hervorriefen.

ft nicht) auf die Josttariffrage ausgedehnt. Hier besteht also eine wesentliche Lücke, die noch auszufüllen ist.

Die vorhandenen Schwierigkeiten sind im großen und ganzen derart, daß sie mit gutem Willen auf beiden Seiten überwunden werden können, und es ist anzunehmen, daß, wenn die Verhandlungen aus dem Wege geräumt sind, der Wirtschaftsverkehr, der bisher ganz erfreuliche Ergebnisse gezeitigt hat, wiederhergestellt werden kann.

8 Prozent Reichsbankdiskont.

Erweiterte Beleihungsgrenze für Goldpandbriefe.

In der gestrigen Zentralauskunftung der Reichsbank wurde der Diskont um 1 pCt. auf 8 pCt. und der Lombardfuß ebenfalls um 1 pCt. auf 10 pCt. ermäßigt. Damit ist ein Diskonttag verlaufen worden, der seit dem 26. Februar des vorigen Jahres besteht; an jenem Tage war der Satz von 10 pCt. aufgegeben worden, den die Reichsbank vom 28. Dezember 1923 an für wertbeständige Wechselkredite in Geltung gehabt hatte.

Die landwirtschaftlichen Unternehmer und die Frage der sozialen Belastung.

Trotz der sehr deutlich gehaltenen Denkschrift des Reichsarbeitsministers über die Frage der sozialen Lasten legt die agrarische Presse das Schimpfen über die angeblich zu schwere soziale Belastung der deutschen Wirtschaft fort. Von einer guten Regie ist allerdings hierbei wenig zu merken. Einmal behauptet man, die sozialen Lasten seien um mehr als 250 Prozent gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen; dann spricht man nur von 200 Prozent, um jetzt in Nr. 3 der „Deutschen Tageszeitung“ vom 3. Januar 1926 eine Tabelle abzubilden, in der die Steigerung auf 150 Prozent beziffert wird.

Dieser wenig wirkungsvolle Zustand besteht schon längere Zeit. Er bestimmte auch in der Hauptphase kürzlich den Deutschen Landarbeiter-Verband dazu, dem Freiherrn von Wangenheim einmal die Frage vorzulegen, auf welche Betriebe es sich eigentlich bei seinen Zahlenangaben in der „Deutschen Tageszeitung“ bezieht. Anstatt einer Antwort des Freiherrn von Wangenheim ging eine Mitteilung der Landwirtschaftskammer in Göttingen folgenden Wortlauts ein:

„Zum vorliegenden Schreiben vom 10. v. Mis. an den Herrn Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer wird erwidert mitgeteilt, daß die Landwirtschaftskammer die Angaben dem Material der Sachfragestelle der Landwirtschaftskammer entnommen hat, sie sind demzufolge in jeder Beziehung einwandfrei. Die Sachfragestelle ist jedoch nicht befugt, die Namen der Betriebe zu nennen. Auch die Landwirtschaftskammer erhält derartiges Material ohne Namensangabe. Dem dortigen Wunsch kann daher leider nicht entgegengetreten werden.“

Nach dieser Sachlage liegt also fest, daß man wohl alle möglichen Behauptungen in die Welt setzt, keineswegs aber daran denkt, sie auch mit einwandfreiem Zahlenmaterial zu belegen. Man sagt sich aufeinander: Schreiben und reden wir darauf los, einiges wird doch hängen bleiben. Unter solchen Umständen darf man es uns nicht abnehmen, wenn wir in Zukunft die Ausführungen der landwirtschaftlichen Unternehmer und ihrer Organisationen zur Frage der sozialen Lasten unbeachtet lassen und über sie zur Tagesordnung übergehen.

Die deutsch-österreichische Staatsbürgerschaft ist im Dezember v. J. von 1 427 955 Personen bei 24 Arbeitslosen auf 1 895 547 Personen bei 23 Arbeitslosen zurückgegangen. Die jährliche Zunahme betrug also 467 592 Personen (33 600 T.). Der Gesamtbestand ausländischer Staatsbürger und Deutscher betrug 1 316 051 Personen (1 333 313 Personen), wovon 72 261 T. (77 900 T.) nach dem Ausland gingen. Die Auswanderung betrug sich am Ende des Berichtsjahres auf 200 000 Personen (11 500 T.) und die Rückwanderung auf 122 000 Personen (145 751 Personen).

Die englische Kolonialbevölkerung ist in der am 26. Dezember beendeten Woche von 5 553 000 Personen auf 5 684 000 Personen zurückgegangen. Der Rückgang erklärt sich, wie alljährlich aus dem infolge der Kolonialerwerbungen notwendig gewordenen Rückgang. So betrug beispielsweise die Gesamtbevölkerung in der entsprechenden Woche der Vorwoche nur 5 517 700 Personen gegen 5 523 000 Personen in der Woche vorher. Die Gesamtbevölkerung der Welt betrug am 26. Dezember 1925 1 800 000 000 Personen (1 800 000 000 T.).

Unterhaltung

Die keine Jugend haben . . .

Erzählung von N. N. N.

(Aus dem Russischen von Hanna Herk.)

„Lestka hob den Kopf. Der Vater sah ihm strahlend in die Augen und nickte ihm zu.
„Guten Morgen, sich auf . . .
„Sofort — ist die Mutter nicht mitgekommen?“
„Nein, das Reiten ist jetzt schwer, und sie kann auch nicht.“
Die Großmutter brachte den Samowar und schickte Lestka zum Waschen . . . Nach dem Tee ging der Vater zu Bekannten, kam erst am Abend wieder, ganz ärgerlich und Betrübten, und begann zu schimpfen. Die Großmutter weinte, Lestka lächelte auf.
„Was hast du?“ wandte sich der Vater an ihn. „Hier, diese Geschäfte haben, das übertreibt alles auf, und du willst ihnen noch beistehen. Genug! Jetzt ist die Welt nicht mehr so, daß man hier in diesem Kränzelchen verweilen muß. Zum Teufel!“
Lestka war wie betäubt und konnte lange nicht einschlafen. Am Morgen flüchtete ihn die Großmutter sorgsam mit Semmeln und marmelade liebende Worte. Sie legte Zwiebad und gebackene Krapfen in den Ruchfad und schüttete Sirse und Gröhe in Tücher. Der Vater zog ihm den Pelzfittel und die Filzstiefel an und knüpfte ihm das Halstuch um.
„Junge, wir fahren in die Stadt.“
Die Großmutter streichelte ihn die ganze Zeit und küßte ihn: „Du sollst mich und den Großvater nicht vergessen, . . .“

„Auf dem Bahnhof wollte man dem Vater das Mehl und die Kleide mit Del wegnehmen. Er schrie, zeigte Papiere und schimpfte, bis man ihn in den Wagen hineindrückte.
Im Zuge war es euer, kalt und unruhig. In der Stadt freute sich Lestka nur mit der Mutter, mit ihren Tränen und Küßchen. Sonst fand er nichts Gutes. Meistmal mußte man die Augen haben und wurde belächelt von dem Gespöhl, Lärm und Durcheinander . . .“

Der Vater und die Mutter bewohnten ein kleines Häuschen, hatten aber in der Küche. Es gab wenig Holz. Durch die Ritzen blies der Wind, und von der Fensterbrüstung kam die Kälte in den Rücken.
Der Hof war groß und etwas kopfstaun. Zwei hohe Häuser gingen auf die Straße, zwei weitere auf den Hof, und dahinter zeigten sich verblühten rote Gartenhäuser.
Jedes Haus hatte vier Treppen. Nach je zwei Wendungen waren Türen. An den Türen waren Klappen mit Knöpfen und weiße Schildechen mit schwarzen Flecken. Hinter jeder Türe wohnten Leute. Und alle hatten Karten — für Brot, für Getreide, Sonderkarten, Kinderkarten, Karten für Milch, für Tabak . . .“

„Viele Karten in verschiedenen Farben. Und alle floßen sie bei keiner Mutter zusammen. Sie hielt sie im Tische verschlossen und wußte genau, wo, wieviel und auf welche Karte man etwas bekommen konnte.
Abends schaute sie alle nach und legte sie in Häuschen auseinander. Morgens nach dem Tee ließ sie weg, erst mit den einen, dann mit den andern, zuletzt mit den dritten. Sie brachte Brot, Gröhe, Zucker, Tee, Kowalek . . .“

„Das Brot wag sie ab und zerstückte es. Auf die einzelnen Stückchen machte sie Zeichen mit Kreide und auf die Bäckchen Zeichen mit Bleistift. Sie packte alles in einen Korb und trug es fort.
Auf dem Tische blieben nur die Krümchen.
Lestka lebte sich ein, die Mutter lernte ihn an, das Brot abzugeben, die Petroicum- und Desflaschen einzusammeln. Sie sagte zu den Mietern:
„Hier, mein Gehilfe, ist gekommen . . . er geht ins achte Jahr. — Wenn er kommt, wißt ihr, es ist meiner . . .“

Der Vater benützte ihm die Fingerringe mit Leder, die Mutter machte ihm aus einem alten Schal eine Kapuze unter den Hut und kaufte ihm Fausthandschuhe. Lestka begann jetzt auch früh aufzustehen. Nach dem Tee eilte der Vater auf seinen Posten und er ging mit der Mutter auf die große Straße. Die Mutter stellte ihn in die Schlange vor dem geschlossenen Laden und ließ weiter.
Ueber das Pflaster rollten mit lärmendem Gepolter Wagen, die Bauernschützen glühten. Lestka ängstigte sich vor den Funken, die von den Drähten sprühten. An der Seite ratterten bunte Autos, klappten und bewachten die Motorräder.
Die Autos hielten lange geklopft, man ließ die Menschen nur langsam herein, verkauften nur zögernd, als ob man abköstlich quälen wollte . . . Die Mutter kam schnell herbei und steckte den Schlüssel in Lestkas erkrankte Hand.
„Geh, etwas essen und komm wieder her . . . Und schlaf nicht ein“, sagte sie und stellte sich an seinen Platz.
Er schlüpfte unter den Fußstapfen durch. Zu Hause aß er Brot und trank kalten Tee und kletterte auf die Truhe am Ofen. Jemand klopfte am Fenster:
„Mütterchen!“
„Mutter ist nicht da.“
„Geh, sie solle sich mit dem Brot besorgen, sonst ist es nicht auszuhalten.“
„Gut.“

„So ging es weiter. Der Vater lehrte ihn lesen, rechnen und schreiben. Das Lernen schien ihm langweilig, überflüssig. Daraus brummte und schmerzte nur der Kopf. Einmal las Lestka auf einem Bodenbrett: „Brot, Zwiebad, Brezel“ und war verblüfft. Er blieb vor dem geschlossenen Bäckladen stehen, und von diesem Tage an begann sich sein Kopf mit den Klängen der aus den Bäckern kommenden Worten und Bildern zu füllen.
Nach einigen Worten hatte Lestka keine Angst mehr vor den Straßen und den Karten. Er war klug und geschickt geworden, zankte sich kein Aufsehen, steckte die Brust heraus, damit man mit Kreide die Nummer darauf schriebe, schimpfte auf die Verkäufer, wenn sie ein Gewicht nicht zugeben. Er kannte alle Wohnungen der Reichen und alle Mieter mit Namen. Auf den Treppen küßte er sich wie zu Hause. Er verstand es, rechtzeitig zu erscheinen, wo, wann und was verteuert werden sollte.
„Recht mein Junge“, nickte der Vater zufrieden. „Hilf immer mit, das Brot ist so gestiegen, daß es nicht mehr zu besorgen ist.“

Die Mieter schenken ihm alle Schacheln, Spielsachen, Bücher. Er trug sie hastig nach Hause, und wenn er allein war, unterhielt er sich mit ihnen und sang ihnen Lieder vor.
Die Mutter sagte nichts zu ihm, nur zuweilen strich sie mit der Hand über seinen Kopf und küßte ihn, anderwärts aber — das wußte Lestka — sprach sie mit Mißgunst von ihrem Jungen.
„Ich kann jetzt aufpassen, süßer war es eine Hebe . . .“
Lestka verriet mit seiner Miene, daß er es gehört hatte, aber es machte ihn glücklich und er gab sich Mühe.
Gewiß war es manchmal langweilig, zumal in der Dämmerung. Die Küche schien dann so unruhig und fremd, das Haus, das das Licht verperrte, kramte trübselig.
„Mutter!“ rief er zur Mutter hin.
Die Großmutter hat gesagt: In jeder Zeit, meint sie, komm mit der Mutter.
„Mutter?“
„Nennen wir doch!“
„Warum?“
„Ach, warum!“

„Dort ist's nicht besser als hier . . .“
„Doch besser — nicht so langweilig . . . und die Großmutter ist da, der Großvater . . .“
„Und den Vater verstehen wir? Bist du aber dumm. Du bist wohl müde . . . Nimm Schlaf ein wenig. Du, mein kleiner Gefelle, bist ganz kaputt.“

„Von der Mutter kam eine behagliche Wärme, Lestka dehnte sich wohligh, fern rückte der Lärm der Straße . . .“
Vor seinen geschlossenen Augen bewegten sich die Großmutter am Spinnrad, der Großvater und der Vater . . .
Die magere Mutterwage war vorüber. Der Frost begann zu weichen. Die Mieter sammelten sich auf der Straße, um den Schnee zu legen und in Ritzen auf den Hof zu fahren. In den Gärten und unter den Fenstern erhoben sich weiße Berge.
In der Mitte der Kapuzenzeit kam ein warmer Wind in die Stadt. Die Sonne nickte „aha“ und lächelte.
Die Mieter sammelten Geld, um Lestka Stiefel zu kaufen. Der eine schenkte ihm den Mantel seines verstorbenen Sohnes, der andere eine Milge. Lestka bekam ein städtisches Aussehen.

Symphonie.

Von Clemens Brentano.

Ruhe! — die Gräber erbeben,
Ruhe! — und heftig hervor
Stürzt aus der Ruhe das Leben,
Stürzt aus sich selbst ein empor
Die Menge, vereinigt im Tor.

Schaffend eröffnet der Meister
Gräber. — Geborener Tanz
Schweben die löbenden Geister,
Schimmert im eigenen Glanz
Der Löwe bunt wechselnder Kranz.

Alle in einem verschlungen,
Jeder im eigenen Klang,
Mächtig durchs Ganze schwingen,
Eilet der Geister Gesang
Gesaltet die Bühne entlang.

Heilige, brausende Wogen,
Erst und wolkige Blut
Strömet in schimmernden Wogen,
Sprühet in klingender Wut
Des Geistesanz silberne Flut.

Alle in einem erstanden,
Sind sie sich selbst nicht bewußt,
Daß sie sich einzeln verbunden,
Fühlt in der eigenen Brust
Ein jeder vom Ganzen die Lust.

Aber im inneren Leben
Fesselt der Meister das Sein,
Läßt sie dann ringen und Streben,
Handelnd durchheilet die Reihn
Das Ganze im einzelnen Schein.

Von den neuen Sachen und Geschenken, von der Sonne, von dem schmelzenden Schnee, von der Helle und dem Frühlingsduft war ihm froh zumute. In der Schlange murmelte er die auswendig gelernten Gedichte und erzählte, was jetzt auf dem Lande vorging.
Einmal, eines Abends, war es Lestka plötzlich, als ob etwas an seinem Rücken lebe und ihm den Kopf in die Schultern ziehe. Er wurde still, schleppte sich langsam vom Laden nach Hause und hielt sich mühsam aufrecht.
Am nächsten Morgen sollte die Verteilung der Linsen beginnen. In der Nacht hatte Lestka Fieber, aber er nahm sich zusammen. Von der Mutter gewekt, ging er zum Laden, stand dort eine Weile im Zugwind, krümmte sich zusammen und klapperte mit den Zähnen. Die Frauen sahen ihn an und schickten ihn nach Hause.
Ein paar Schritte weiter schwankte er; es wurde ihm trübe vor den Augen. Er schlüpfte in den Flur, die Wohnungstüre war verschlossen. Durch die Ritzen blies der Wind. Er setzte sich auf den Boden und versteckte den Kopf in den Kragen.
Die Mutter kam nach Hause und begann zu schimpfen. Doch er war wie taub. Sie packte ihn, hob ihn auf und ertrug. Er war ganz bleich, die Lippen waren blau, die Augen verdreht und halbgeschlossen. Sie trug ihn in das Zimmer und ließ geschäftig hin und her. Der Vater kam von seinem Posten zurück, warf den Mantel auf den Boden und schickte die Mutter in die Apotheke. Er küßte Lestka in eine Decke, nahm ihn auf den Arm, hauchte ihm ins Gesicht und murmelte leise:
„Was machst du mein Junge? Kann man in solcher Zeit krank werden?“

Lestka blickte traurig und still . . . Himbeeren, Terpentin und bittere Pulver halfen ihm nicht. Er warf sich im Bett hin und her, löchelte und phantasierte.
Die Tannen flatterten eine auf die andere. Ein Bär zerstampfte sie. Die Großmutter lief nach dem Bären und pötte ihn wie ein kleines Kind mit Klabarber. Dann erschien ein jottiger Hund, verschluckte die Großmutter mit ihrem Klabarber, den Bären und verschwand. Aus der hereinbrechenden Dunkelheit traten die Mieter in Scharen und umringten Lestka.
„Wo sind die Linsen?! Verteilt man keine Eier?! Und die Schokolade auf die Kinderkarten?! Und das Mehl?!“
Sie schimpften, zerrten und entführten ihn. Ein Mieter aus dem Gartenhaus besetzte ihn und nahm ihn mit sich:
„Komm, Junge, wir werden Tee trinken.“
Da begegnete ihnen der zoharige Vorsteher des Mieterates und packte ihn an der Hand:
„Warte nur, du Nichtsnutz!“, und schleppte ihn auf die Straße und ließ ihn, das Eis aufzubrechen.
Am Tische stand ein Mieter aus dem Vorderhaus, mit einer Brille auf der Nase und einem Kofferchen. Er nickte grüßend, legte den Mantel ab, freilte einen gläsernen Stab in Lestkas Armhöhle und gebot ihm die Junge zu jagen. Auf die Uhr schauend, küßte er den Puls, hielt ein schwarzes Rohr auf Lestkas Brust, schüttelte mit dem Kopfe und setzte sich an den Tisch . . .
Die Mutter lief mit einem Zettel nach draußen und kam mit Tränen zurück.
„Nicht einmal Arznei bekommen wir . . . gar nichts, mein Herzenskinder.“

Lestka flüsterte etwas vom Dorje, von der Großmutter, fragte, ob die Linsen verteilt seien und ohne weiter zu hören, bewegte er die Lippen.
Die Schneeberge vor den Fenstern waren gefallen. Lestka sah vom Bett aus, wie die Tropfen wie schillernde Ruten vom Dache herunterliefen. Am Abend wurden die Müllen rot und auf dem Fußboden glitzerte ein goldenes Netz . . . Und es legte sich etwas Schweres auf Lestkas Brust und schritt ihm den Atem ab.
In der Palmwoche brachte ihm die Mutter einen Strauß Weidenzweige mit weißen Kästchen im gelben Reich. Lestka fuhr mit den Fingern darüber und streichelte die Zweige. Der Weidenzweig blieb die ganze Woche auf dem Stuhl neben den Regalen. Von draußen drangen die Stimmen der Gloden in das Zimmer und kullten ihm ein.
Düster kam in Licht und Glanz. Aber im Hause war der Hunger. Der Vater war mühselig, ging weg, kam wieder und ging wieder fort. Die Hände drückten. Die Mutter schaute in das kleine gelbe Gesicht, in die schmerzstarrten Augen. Sie klagte, daß die Mieter sie verlassen hätten aus Angst, die Krankheit mitzuschleppen, dann ging sie in die Küche, um zu weinen . . .
Nachdem sie sich ausgeweint hatte, nahm sie Lestka in die Arme und wiegte ihn. Er schmiegte sich an sie, verlangte Gurken und Pfeffer zu kaufen, bat, den grauen Mieter mit dem Koffer nicht hereinzulassen und ihm, Lestka, keine Küllen zu geben.
Die Mutter schüttelte den Kopf und schüttelte. Dann kam der Vater, nickte ihm zu, schrie, warf einen Blick auf die Uhr und fuhr zusammen.
„Es ist Zeit, Junge . . . sei doch tapfer . . . es ist doch für dich.“

Lestka schüttelte abweisend mit dem Kopf und meinte. Der Vater küßte ihn und schab mit einem kalten Löffel die Zähne auseinander. Die Mutter schüttelte ihm etwas Salzigs, Bitteres in den Mund und goß Wasser nach. Ein dünner Wasserstrahl rann auf die Brust und brannte ihm die Haut.
Am Vorabend des Georgentages kam die Mutter ernst und schweigend nach Hause. Sie holte aus der Truhe einen Schal, nahm Lestkas Milge vom Kleiderhaken und legte beides auf den Stuhl neben dem Bett.
„Schlaf, schlaf . . .“

Am frühen Morgen erweckte ihn ein Weinen, und er sah über seinem Gesicht die großen, feuchten Augen der Mutter. Sie legte ihre Hand auf seine Stirne.
„So, Kind, es ist Zeit“ — und sie half ihm, sich aufzurichten. Sie wickelte ihn in ein Laten, knüpfte ihm den Schal um, setzte ihm die Milge auf und küßte ihn in eine Decke. Rausend betete sie, schaute auf den schlafenden Vater und trug Lestka fort.
Der Morgen war kühl, ein bitterer Duft zirkelte in der Nase. Die Mutter lief schnell und atmete schwer. Lestka hing wie Blei in ihren Armen und sah die Erde nicht. Die Dächer und oberen Stockwerke der Häuser, die Kronen der Bäume flogen ihm entgegen. Sie flogen, schwanteten und verschwanden — und es blieb nur der blaue Himmel hoch über seinem Kopf und etwas tiefer der goldene Schein, der ihn blendete.
Im Halbshummer schwebte er in dem goldenen Nebel, bis ihm der Wind die Augenlider aufriß. Ueber ihnen neigten sich die Zweige der Tannen, und die Stämme der Birken schimmerten wie helle Fäden. Durch das Grün drang die Strahlen der Sonne und die Flügel des Himmels. Das Gesicht der Mutter war dunkel im Schatten und rosig im Licht. Die Augen glänzten und auf der Stirne glitzerte der Schweiß.
„Bist du wach?“ flüsterte sie und küßte ihn auf die Stirne.
„Wohin gehen wir?“ fragte er heiser.
„Nicht mehr weit . . .“
„Aber, warum die Tränen?“
„Ach? nein . . . ich, ich habe keine Tränen . . . warum soll ich weinen?“

Sie wandte sich ab. Sie sah Lestka vor sich, klein, im kurzen Hemdchen, mit nackten Beinen, ferngesund und rosig.
Hinter dem Bache war eine Wiese. Von weitem schimmerte das Wasser des kleinen Sees . . . hier ist es rein, hier wird dem Schönen geholfen werden, dachte die Mutter und truppelte auf einem grasüberwucherten Pfad den Graben entlang, bis zu dem spiegelglatten See. Dort legte sie Lestka auf eine trockene Stelle, zog sich die Schuhe aus und sagte mit singender Stimme:
„Heiliger Georg, Herr Jesus, küß doch ein wenig Gesundheit. Ein Kind, was hat es vor der Welt verbrochen? Gehalte ihn mir als Stütze in meinem bitteren Alter.“

Die traumbehangen schürzte sie ihren Rock auf, entblößte den mageren Körper Lestkas und trug ihn auf ihren Armen in den See. Sie besprengte ihn mit dem kalten Wasser, drückte ihn fest an die Brust. Sie mit der einen Hand betäubend, tauchte sie ihn in das Wasser, einmal, zweimal, dreimal. Sie tauchte ihn unter und flüsterte heftig:
„Gott, mein Gott, heiliger Georg . . . Sei doch still, Lestka, Kind, schweig du lieber, schweig mein kleiner.“
Lestka schrie, sträubte sich und weinte mühselig. Die Mutter küßte ihn auf die nassen Augen und eilte, ihn vor dem Winde zu schützen hührend, aus dem Wasser.
Sie wickelte ihn in das Laten, wuschte ihm den Kopf und setzte ihm die Milge auf und küßte ihn ein. Mühsam kam sie ihre Schuhe über ihre schmerzigen Füße und murmelte:
„Schlaf, mein Kindchen, schlaf, mein Liebling.“
Sie nahm ihn auf und ließ stolpernd in der Richtung des Waldes. Es war heller Tag, das Licht flutete in goldenen Strahlen.

Am Abend träumte Lestka von den Dingen auf der Wiese. Er riß sich aus den Armen der Mutter und richtete sich auf. Sein Mund war trocken und die Junge gedachte ihm nicht. Vor dem Fenster glitzerte ein rotes Licht. Die Mauer des großen Hauses schien überaus von dem glühenden Fieber. Lestka konnte nicht sehen, vor Schwäche und Ohnmacht drangen ihm die Arme.
Er lag die Decke über sich, schloß die Augen und sah sich in der Schlange vor dem Laden. Frauen, Mädchen und Kinder schauten auf den Weg, Lestka schaute auch, sah aber nur einen Jam.
Etwas Jottiges berührte sein Ohr. Er mußte aufpassen, stieg mit dem Gesicht an den Schwanz eines riesigen, schwarzen Hundes und stürzte schnell davon. Der Hund packte ihn von hinten am Krallen und kletterte ihn fort.
Er wehrte sich und schrie, aber der Hund trug ihn immer schneller und machte hohe Sprünge über den Boden. Lestka stieß mit dem Kopf an die Steine, aber er küßte keinen Schenkel. Er sah deutlich die nordwestlichen Häuser und Menschen.
Der Hund warf ihn hoch über die Ritze, sprang ihm nach, packte ihn und ließ hängen in der Luft hängen. Der geringste Schwanz des Hundes blühte auf wie ein Bündel Weidenzweige mit weißen Kästchen im Reich. Lestka griff nach ihnen, aber der Hund bellte und öffnete die Klauen. Lestka wurde hoch und hoch und mit den Händen zappelnd, fiel er nieder. Die Ritze zerfiel um See und verschluckte ihn.
Unter den in den vier großen Häusern und von zwei Hinterhäusern fand sich eine gute Seele. Sie nahm einen großen Korb und einen Besen und ging in die einzelnen Stockwerke. In jeder Treppe blieb sie stehen, kloppte, klopfte, und wenn man ihr öffnete, sagte sie:
„Entschuldig, Sie, bitte, für einen Augenblick. Des Herrn Lestka, unser Junge, der immer Schlange hant, ist verloren. Können Sie mich etwas über ihn Besen und Besen besorgen? Es war ein großer Junge.“

„Nicht mehr weit . . .“
„Aber, warum die Tränen?“
„Ach? nein . . . ich, ich habe keine Tränen . . . warum soll ich weinen?“

Sie wandte sich ab. Sie sah Lestka vor sich, klein, im kurzen Hemdchen, mit nackten Beinen, ferngesund und rosig.
Hinter dem Bache war eine Wiese. Von weitem schimmerte das Wasser des kleinen Sees . . . hier ist es rein, hier wird dem Schönen geholfen werden, dachte die Mutter und truppelte auf einem grasüberwucherten Pfad den Graben entlang, bis zu dem spiegelglatten See. Dort legte sie Lestka auf eine trockene Stelle, zog sich die Schuhe aus und sagte mit singender Stimme:
„Heiliger Georg, Herr Jesus, küß doch ein wenig Gesundheit. Ein Kind, was hat es vor der Welt verbrochen? Gehalte ihn mir als Stütze in meinem bitteren Alter.“

Die traumbehangen schürzte sie ihren Rock auf, entblößte den mageren Körper Lestkas und trug ihn auf ihren Armen in den See. Sie besprengte ihn mit dem kalten Wasser, drückte ihn fest an die Brust. Sie mit der einen Hand betäubend, tauchte sie ihn in das Wasser, einmal, zweimal, dreimal. Sie tauchte ihn unter und flüsterte heftig:
„Gott, mein Gott, heiliger Georg . . . Sei doch still, Lestka, Kind, schweig du lieber, schweig mein kleiner.“
Lestka schrie, sträubte sich und weinte mühselig. Die Mutter küßte ihn auf die nassen Augen und eilte, ihn vor dem Winde zu schützen hührend, aus dem Wasser.
Sie wickelte ihn in das Laten, wuschte ihm den Kopf und setzte ihm die Milge auf und küßte ihn ein. Mühsam kam sie ihre Schuhe über ihre schmerzigen Füße und murmelte:
„Schlaf, mein Kindchen, schlaf, mein Liebling.“
Sie nahm ihn auf und ließ stolpernd in der Richtung des Waldes. Es war heller Tag, das Licht flutete in goldenen Strahlen.

Am Abend träumte Lestka von den Dingen auf der Wiese. Er riß sich aus den Armen der Mutter und richtete sich auf. Sein Mund war trocken und die Junge gedachte ihm nicht. Vor dem Fenster glitzerte ein rotes Licht. Die Mauer des großen Hauses schien überaus von dem glühenden Fieber. Lestka konnte nicht sehen, vor Schwäche und Ohnmacht drangen ihm die Arme.
Er lag die Decke über sich, schloß die Augen und sah sich in der Schlange vor dem Laden. Frauen, Mädchen und Kinder schauten auf den Weg, Lestka schaute auch, sah aber nur einen Jam.
Etwas Jottiges berührte sein Ohr. Er mußte aufpassen, stieg mit dem Gesicht an den Schwanz eines riesigen, schwarzen Hundes und stürzte schnell davon. Der Hund packte ihn von hinten am Krallen und kletterte ihn fort.
Er wehrte sich und schrie, aber der Hund trug ihn immer schneller und machte hohe Sprünge über den Boden. Lestka stieß mit dem Kopf an die Steine, aber er küßte keinen Schenkel. Er sah deutlich die nordwestlichen Häuser und Menschen.
Der Hund warf ihn hoch über die Ritze, sprang ihm nach, packte ihn und ließ hängen in der Luft hängen. Der geringste Schwanz des Hundes blühte auf wie ein Bündel Weidenzweige mit weißen Kästchen im Reich. Lestka griff nach ihnen, aber der Hund bellte und öffnete die Klauen. Lestka wurde hoch und hoch und mit den Händen zappelnd, fiel er nieder. Die Ritze zerfiel um See und verschluckte ihn.
Unter den in den vier großen Häusern und von zwei Hinterhäusern fand sich eine gute Seele. Sie nahm einen großen Korb und einen Besen und ging in die einzelnen Stockwerke. In jeder Treppe blieb sie stehen, kloppte, klopfte, und wenn man ihr öffnete, sagte sie:
„Entschuldig, Sie, bitte, für einen Augenblick. Des Herrn Lestka, unser Junge, der immer Schlange hant, ist verloren. Können Sie mich etwas über ihn Besen und Besen besorgen? Es war ein großer Junge.“

„Nicht mehr weit . . .“
„Aber, warum die Tränen?“
„Ach? nein . . . ich, ich habe keine Tränen . . . warum soll ich weinen?“

Sie wandte sich ab. Sie sah Lestka vor sich, klein, im kurzen Hemdchen, mit nackten Beinen, ferngesund und rosig.
Hinter dem Bache war eine Wiese. Von weitem schimmerte das Wasser des kleinen Sees . . . hier ist es rein, hier wird dem Schönen geholfen werden, dachte die Mutter und truppelte auf einem grasüberwucherten Pfad den Graben entlang, bis zu dem spiegelglatten See. Dort legte sie Lestka auf eine trockene Stelle, zog sich die Schuhe aus und sagte mit singender Stimme:
„Heiliger Georg, Herr Jesus, küß doch ein wenig Gesundheit. Ein Kind, was hat es vor der Welt verbrochen? Gehalte ihn mir als Stütze in meinem bitteren Alter.“

Die traumbehangen schürzte sie ihren Rock auf, entblößte den mageren Körper Lestkas und trug ihn auf ihren Armen in den See. Sie besprengte ihn mit dem kalten Wasser, drückte ihn fest an die Brust. Sie mit der einen Hand betäubend, tauchte sie ihn in das Wasser, einmal, zweimal, dreimal. Sie tauchte ihn unter und flüsterte heftig:
„Gott, mein Gott, heiliger Georg . . . Sei doch still, Lestka, Kind, schweig du lieber, schweig mein kleiner.“
Lestka schrie, sträubte sich und weinte mühselig. Die Mutter küßte ihn auf die nassen Augen und eilte, ihn vor dem Winde zu schützen hührend, aus dem Wasser.
Sie wickelte ihn in das Laten, wuschte ihm den Kopf und setzte ihm die Milge auf und küßte ihn ein. Mühsam kam sie ihre Schuhe über ihre schmerzigen Füße und murmelte:
„Schlaf, mein Kindchen, schlaf, mein Liebling.“
Sie nahm ihn auf und ließ stolpernd in der Richtung des Waldes. Es war heller Tag, das Licht flutete in goldenen Strahlen.

Am Abend träumte Lestka von den Dingen auf der Wiese. Er riß sich aus den Armen der Mutter und richtete sich auf. Sein Mund war trocken und die Junge gedachte ihm nicht. Vor dem Fenster glitzerte ein rotes Licht. Die Mauer des großen Hauses schien überaus von dem glühenden Fieber. Lestka konnte nicht sehen, vor Schwäche und Ohnmacht drangen ihm die Arme.
Er lag die Decke über sich, schloß die Augen und sah sich in der Schlange vor dem Laden. Frauen, Mädchen und Kinder schauten auf den Weg, Lestka schaute auch, sah aber nur einen Jam.
Etwas Jottiges berührte sein Ohr. Er mußte aufpassen, stieg mit dem Gesicht an den Schwanz eines riesigen, schwarzen Hundes und stürzte schnell davon. Der Hund packte ihn von hinten am Krallen und kletterte ihn fort.
Er wehrte sich und schrie, aber der Hund trug ihn immer schneller und machte hohe Sprünge über den Boden. Lestka stieß mit dem Kopf an die Steine, aber er küßte keinen Schenkel. Er sah deutlich die nordwestlichen Häuser und Menschen.
Der Hund warf ihn hoch über die Ritze, sprang ihm nach, packte ihn und ließ hängen in der Luft hängen. Der geringste Schwanz des Hundes blühte auf wie ein Bündel Weidenzweige mit weißen Kästchen im Reich. Lestka griff nach ihnen, aber der Hund bellte und öffnete die Klauen. Lestka wurde hoch und hoch und mit den Händen zappelnd, fiel er nieder. Die Ritze zerfiel um See und verschluckte ihn.
Unter den in den vier großen Häusern und von zwei Hinterhäusern fand sich eine gute Seele. Sie nahm einen großen Korb und einen Besen und ging in die einzelnen Stockwerke. In jeder Treppe blieb sie stehen, kloppte, klopfte, und wenn man ihr öffnete, sagte sie:
„Entschuldig, Sie, bitte, für einen Augenblick. Des Herrn Lestka, unser Junge, der immer Schlange hant, ist verloren. Können Sie mich etwas über ihn Besen und Besen besorgen? Es war ein großer Junge.“

„Nicht mehr weit . . .“
„Aber, warum die Tränen?“
„Ach? nein . . . ich, ich habe keine Tränen . . . warum soll ich weinen?“

Sie wandte sich ab. Sie sah Lestka vor sich, klein, im kurzen Hemdchen, mit nackten Beinen, ferngesund und rosig.
Hinter dem Bache war eine Wiese. Von weitem schimmerte das Wasser des kleinen Sees . . . hier ist es rein, hier wird dem Schönen geholfen werden, dachte die Mutter und truppelte auf einem grasüberwucherten Pfad den Graben entlang, bis zu dem spiegelglatten See. Dort legte sie Lestka auf eine trockene Stelle, zog sich die Schuhe aus und sagte mit singender Stimme:
„Heiliger Georg, Herr Jesus, küß doch ein wenig Gesundheit. Ein Kind, was hat es vor der Welt verbrochen? Gehalte ihn mir als Stütze in meinem bitteren Alter.“

Die traumbehangen schürzte sie ihren Rock auf, entblößte den mageren Körper Lestkas und trug ihn auf ihren Armen in den See. Sie besprengte ihn mit dem kalten Wasser, drückte ihn fest an die Brust. Sie mit der einen Hand betäubend, tauchte sie ihn in das Wasser, einmal, zweimal, dreimal. Sie tauchte ihn unter und flüsterte heftig:
„Gott, mein Gott, heiliger Georg . . . Sei doch still, Lestka, Kind, schweig du lieber, schweig mein kleiner.“
Lestka schrie, sträubte sich und weinte mühselig. Die Mutter küßte ihn auf die nassen Augen und eilte, ihn vor dem Winde zu schützen hührend, aus dem Wasser.
Sie wickelte ihn in das Laten, wuschte ihm den Kopf und setzte ihm die Milge auf und küßte ihn ein. Mühsam kam sie ihre Schuhe über ihre schmerzigen Füße und murmelte:
„Schlaf, mein Kindchen, schlaf, mein Liebling.“
Sie nahm ihn auf und ließ stolpernd in der Richtung des Waldes. Es war heller Tag, das Licht flutete in goldenen Strahlen.

Am Abend träumte Lestka von den Dingen auf der Wiese. Er riß sich aus den Armen der Mutter und richtete sich auf. Sein Mund war trocken und die Junge gedachte ihm nicht. Vor dem Fenster glitzerte ein rotes Licht. Die Mauer des großen Hauses schien überaus von dem glühenden Fieber. Lestka konnte nicht sehen, vor Schwäche und Ohnmacht drangen ihm die Arme.
Er lag die Decke über sich, schloß die Augen und sah sich in der Schlange vor dem Laden. Frauen, Mädchen und Kinder schauten auf den Weg, Lestka schaute auch, sah aber nur einen Jam.
Etwas Jottiges berührte sein Ohr. Er mußte aufpassen, stieg mit dem Gesicht an den Schwanz eines riesigen, schwarzen Hundes und stürzte schnell davon. Der Hund packte ihn von hinten am Krallen und kletterte ihn fort.
Er wehrte sich und schrie, aber der Hund trug ihn immer schneller und machte hohe Sprünge über den Boden. Lestka stieß mit dem Kopf an die Steine, aber er küßte keinen Schenkel. Er sah deutlich die nordwestlichen Häuser und Menschen.
Der Hund warf ihn hoch über die Ritze, sprang ihm nach, packte ihn und ließ hängen in der Luft hängen. Der geringste Schwanz des Hundes blühte auf wie ein Bündel Weidenzweige mit weißen Kästchen im Reich. Lestka griff nach ihnen, aber der Hund bellte und öffnete die Klauen. Lestka wurde hoch und hoch und mit den Händen zappelnd, fiel er nieder. Die Ritze zerfiel um See und verschluckte ihn.
Unter den in den vier großen Häusern und von zwei Hinterhäusern fand sich eine gute Seele. Sie nahm einen großen Korb und einen Besen und ging in die einzelnen Stockwerke. In jeder Treppe blieb sie stehen, kloppte, klopfte, und wenn man ihr öffnete, sagte sie:
„Entschuldig, Sie, bitte, für einen Augenblick. Des Herrn Lestka, unser Junge, der immer Schlange hant, ist verloren. Können Sie mich etwas über ihn Besen und Besen besorgen? Es war ein großer Junge.“

„Nicht mehr weit . . .“
„Aber, warum die Tränen?“
„Ach? nein . . . ich, ich habe keine Tränen . . . warum soll ich weinen?“

Sie wandte sich ab. Sie sah Lestka vor sich, klein, im kurzen Hemdchen, mit nackten Beinen, ferngesund und rosig.
Hinter dem Bache war eine Wiese. Von weitem schimmerte das Wasser des kleinen Sees . . . hier ist es rein, hier wird dem Schönen geholfen werden, dachte die Mutter und truppelte auf einem grasüberwucherten Pfad den Graben entlang, bis zu dem spiegelglatten See. Dort legte sie Lestka auf eine trockene Stelle, zog sich die Schuhe aus und sagte mit singender Stimme:
„Heiliger Georg, Herr Jesus, küß doch ein wenig Gesundheit. Ein Kind, was hat es vor der Welt verbrochen? Gehalte ihn mir als Stütze in meinem bitteren Alter.“

Die traumbehangen schürzte sie ihren Rock auf, entblößte den mageren Körper Lestkas und trug ihn auf ihren Armen in den See. Sie besprengte ihn mit dem kalten Wasser, drückte ihn fest an die Brust. Sie mit der einen Hand betäubend, tauchte sie ihn in das Wasser, einmal, zweimal, dreimal. Sie tauchte ihn unter und flüsterte heftig:
„Gott, mein Gott, heiliger Georg . . . Sei doch still, Lestka, Kind, schweig du lieber, schweig mein kleiner.“
Lestka schrie, sträubte sich und weinte mühselig. Die Mutter küßte ihn auf die nassen Augen und eilte, ihn vor dem Winde zu schützen hührend, aus dem Wasser.
Sie wickelte ihn in das Laten, wuschte ihm den Kopf und setzte ihm die Milge auf und küßte ihn ein. Mühsam kam sie ihre Schuhe über ihre schmerzigen Füße und murmelte:
„Schlaf, mein Kindchen, schlaf, mein Liebling.“
Sie nahm ihn auf und ließ stolpernd in der Richtung des Waldes. Es war heller Tag, das Licht flutete in goldenen Strahlen.

